

# 109

<b>Intro/Impressum</b>	<b>5</b>
<b>Der Mann, der die Frauen schätzte</b>	<b>6</b>
<b>Picasso, der Stier und wir</b>	<b>12</b>
<b>Sind wir ein Witz?</b>	<b>16</b>
<b>Kinderbuchbilderwelten</b>	<b>18</b>
<b>Künstlerische Symbiose</b>	<b>20</b>
<b>Grüße und Küsse an alle</b>	<b>26</b>
<b>Was ist gut, und was ist böse?</b>	<b>28</b>
<b>Der Dom der Rhön</b>	<b>30</b>
<b>Entdecke die Möglichkeiten</b>	<b>32</b>
<b>Neues vom Film</b>	<b>34</b>
<b>Einer geht noch</b>	<b>36</b>
<b>Lichtblick</b>	<b>38</b>
<b>Short cuts</b>	<b>42</b>



# Kultur im Franck-Haus

## Jahresprogramm 2016

- 16.01. – 06.03.2016 | **Überlagerungen**  
Malerei Brigitte Heck, Gemünden-Langenprozelten  
Fotografie Michael Robohm, Neustadt
- 20.02. – 03.04.2016 | **Pressefoto Unterfranken 2015**  
Siegerfotos des Wettbewerbs
- 19.03. – 01.05.2016 | **Spannungsfelder**  
Malerei, Zeichnungen, Objekte  
Kunstpreisträgerin der Stadt Marktheidenfeld 2014 Mia Hochrein  
und Publikumspreisträger 2014 Klaus Zschka
- 16.04. – 29.05.2016 | **Landschaftsgesichter - Gesichterlandschaften**  
Malerei Antje Vega, Kreuzwertheim
- 14.05. – 26.06.2016 | **Malerei und Skulpturen**  
Künstlergruppe Eiserner Steg 2000  
Clemens Erlenbach, Jörg Koltermann, Andreas Wald und Skulpturen von Stefanie Supplieth
- 04.06. – 10.07.2016 | **Malerei und Grafik**  
Manfred Schiefer, Bad Brückenau
- 02.07. – 15.08.2016 | **Malerei und Holzskulpturen**  
Malerei Roland Eckert-Köhler, Karbach und Holzskulpturen Hagga Bühler, Hafenhof
- 16.07. – 28.08.2016 | **Fotografie**  
Bildjournalismus László Ertl, Mainaschaff  
Tierfotografie Ralph Heinz, Marktheidenfeld
- 10.09. – 30.10.2016 | **Ansichtskarten**  
„Schöne Grüße aus Marktheidenfeld“  
Historischer Verein Marktheidenfeld und Umgebung e.V.
- 15.10. – 26.12.2016 | **Kunstpreis 2016**  
der Stadt Marktheidenfeld
- 12.11. – 26.12.2016 | **Jubiläumsausstellung**  
Sonderausstellung anlässlich des 10. Kunstpreises

## Franck-Haus

Untertorstr. 6 97828 Marktheidenfeld Tel. 09391- 81785

Öffnungszeiten: Mittwoch bis Samstag von 14 - 18 Uhr, Sonntag und Feiertag von 10 - 18 Uhr

franck-haus@marktheidenfeld.de

www.marktheidenfeld.de

# Sonderausgabe zu

# Würzburg liest ein Buch



## Jakob Wassermann Der Aufruhr um den Junker Ernst Erzählung

Die Zeit der Hexenverfolgung in Franken ist die Folie, auf der dieser Roman sich entfaltet. Ernst, der Neffe des Würzburger Fürstbischofs, flieht vor Armut, Nicht-Anerkennung und einer abweisenden Mutter ins Geschichtenerzählen. Das gelingt ihm so vortrefflich, dass er Alt und Jung in Dorf und Stadt in seinen Bann zieht. Selbst der alternde Bischof ist ihm verfallen. Doch da schlägt die Inquisition zu ... Wassermann wählt für seine von F.M. Dostojewski und Sigmund Freud geprägte psychologisierende Erzählweise eine „exaltiert-hochgestimmte Sprache“ (Helga Abret). Sie stellt heute eine Schwelle dar, die zu überwinden sich um seiner Stoffe und Figuren willen lohnt. Die Lebensthemen Wassermanns, die aus seinen Romanen „Der Fall Maurizius“, „Die Juden von Zirndorf“ und „Gänsemännchen“ bekannt sind, finden sich cum grano salis in dieser Novelle: Erzählen als Kunst, Widerstand gegen Vorurteile, Überwinden von Ignoranz. Wassermanns Junker Ernst steht im Mittelpunkt der Aktionswoche „Würzburg liest ein Buch“ im April 2016 mit zahlreichen Veranstaltungen und einem Schulwettbewerb. Die preisgünstige Neuauflage, sorgfältig ediert und mit einem Nachwort von Wolfgang Riedel versehen, soll einer breiten Leserschaft dieses bisher vergriffene Kleinod erzählerischer Meisterschaft neu erschließen.

184 Seiten, Broschur · Format 13 x 21 cm  
ISBN 978-3-8260-5768-7 · € 8,00

mp3-Hörbuch · Gesamspielzeit 4:35  
Vollständige Lesung von Martin Menner  
ISBN 978-3-8260-5901-8 · € 14,95

# K&N

Verlag Königshausen & Neumann GmbH  
Postfach 6007 · D-97010 Würzburg  
Tel. (09 31) 32 98 70-0 · Fax (09 31) 8 36 20  
[www.koenigshausen-neumann.de](http://www.koenigshausen-neumann.de)

28. bis 31. Januar 2016



**42.**  
Internationales  
Filmwochenende  
**Würzburg**



# Intro

„Malen Sie auch aus?“ Selbstverständlich ist nicht gemeint, ob Sie sich das schlimmste Szenario für das kommende Jahr vorstellen können. Nein, findige Köpfe haben ein altbewährtes Beruhigungsmittel modifiziert und modernisiert.

Haben uns Ausmalbücher schon in der Kindheit beglückt, verfolgen sie uns nun ins reife Alter. Mittlerweile hat jeder aufgeklärte und für neue Trends aufgeschlossene Mensch jenseits der 20 Jahre seine Buntstifte immer parat. So gerüstet, zückt jener oder dieser im Falle der persönlichen Krise sein im Handel erstandenes Ausmalbuch und kann sofort durch das Verbinden von auf einem weißen Blatt Papier verstreuter Zahlen, Punkt zu Punkt, die Gradlinigkeit in sein Leben zurückzeichnen oder - in trüben Tagen hilfreich - durch vorgefertigte und dann ausgemalte Flächen Farbe in den grauen Alltag bringen.

Gerade jetzt ist auch der rechte Moment dafür, seine Liebsten mit so einem Büchlein zu überraschen. Da werden den weniger phantasiebegabten Menschen die Türchen zur Kreativität geöffnet, und man darf endlich Rembrandts Nachtwache ordentlich kolorieren und anderen Meisterwerken ohne Smartphone den fehlenden Touch geben.

Das Gute ist, man kann sich alles auch gemeinsam, bei einer Tasse Tee oder einem Glas Wein, schönfärben. Und weder die Beschenkten und die Schenkenden müssen dabei groß denken. Trotzdem ist man beschäftigt - auch ohne Arbeit. Keiner mault rum.

Einzig das Problem „welchen Stift, welche Farbe, nehme ich nun“ stört sanft den meditativen Frieden des Krikelkrakel, dringt vor ins Unterbewußtsein, wo sich die wohlige Leere gerade eingestaltet hat.

Ist das Leben nicht schön? Jawohl! Und jeden Abend hört uns dazu der Pappi ein Buch vor!

In diesem Sinne wählen Sie auch nächstes Jahr wieder die **nummer** Ihres Vertrauens.

Wir sehen uns Mitte Februar 2016, falls wir bis dahin mit dem Ausmalen unserer Zukunft fertig sind.

Die Redaktion

## nummer einhundertneun

herausgegeben vom **Kurve e.V.** -

Verein zur Förderung von Kultur in Würzburg

**Druckauflage:** 1500 Exemplare

**Herstellung:** bonitasprint, Würzburg

### Kontakt

#### nummer

c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien  
Innere Aumühlstraße 15-17 · 97076 Würzburg  
Tel.: 0931 - 413937 · mail@nummer-zk.de

### Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] - V. i. S. d. P.  
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw],  
Achim Schollenberger [as], Frank Kupke,  
Viviane Bogumil, Renate Freyisen,  
Ulrich Karl Pfannschmidt, Eva-Suzanne  
Bayer, Heide Dunkhase, Falk von Traubenberg.  
Für die Inhalte der Artikel sind die Autoren  
selbst verantwortlich.

### Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

**Umschlagfarbe:** Pantone 219 C

gesponsert von Eva Maisch - Schmuck

### Layout

Akimo

### Anzeigenpreisliste 2.2010

Künstlerportfolio:

€ 100 Ganze Seite 180 x 240 (186 x 246)

Short Cuts:

€ 80 Viertelseite 77,5 x 100

€ 100 Halbe hoch 77,5 x 205

€ 100 Halbe quer 160 x 100

€ 200 Ganze Seite 186 x 246

€ 250 Anschnitt/U<sub>4</sub> 186 x 246

alle Maße: Breite x Höhe in mm

alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100 HKS-Farbskala

€ 125 Pantone-Farbskala

alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

€ 42 Mitgliedschaft im 10 x 1 Heft

Förderverein Kurve e.V.

€ 30 Jahresabonnement 10 x 1 Heft

€ 30 Geschenkabonnement 10 x 1 Heft

€ 60 Förderabonnement 10 x 2 Hefte

alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.

Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,

wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.

Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Mit freundlicher Unterstützung:



# Der Mann, der die Frauen schätzte

Herwarth Walden und seine „Sturmfrauen“ - Eine Ausstellung in der Frankfurter „Schirn“

Von Eva-Suzanne Bayer

**O**bwohl es selbstverständlich ist und von den Ausstellungsmachern – der Kuratorin Ingrid Pfeiffer – keineswegs intendiert wird, muß bei einer solchen Ausstellung doch anfangs betont werden: Es geht bei den „Sturmfrauen“ in der Frankfurter Schirn nicht um die Frage, ob Frauen die besseren, die ganz anderen oder gar überhaupt Künstler seien. Es geht vielmehr darum, daß und wie sie unterstützt und gefördert wurden, wenn man sie in einer Zeit, in der viele den Frauen als Künstlerinnen grundsätzlich skeptisch gegenüberstanden und ihnen die Fähigkeit zum Künstlertum gemeinhin absprachen, nicht nur akzeptierte, sondern ihnen auch Raum und Gelegenheit zur Repräsentation gab.

In den Jahren 1910 und 1932 war dieses „man“ natürlich ein Mann, denn Frauen – außer der legendä-

ren und reichlich schrägen „Mutter Ey“ in Düsseldorf – besaßen weder die wirtschaftliche Kraft noch die gesellschaftliche Reputation, eine Galerie zu führen. Dieser Mann war Herwarth Walden in Berlin. 1910 gründete er seine Zeitschrift „Der Sturm“ in Berlin, 1912 richtete er die „Sturmalerie“ ein, eine, freilich nur kurzlebige, Sturmbühne, eine Sturmbibliothek, eine Sturmkunstschule folgten – ein ganzes kulturelles Sturmuniversum, in dem alle Künste, auch die Literatur und die Musik im „Gesamtkunstwerk“ mitwirkten. Ohne Waldens Initiativen wäre nicht nur die Geschichte des Expressionismus anders, sehr viel wirkungsflacher verlaufen, die gesamte Kunstgeschichte der ersten dreißig Jahre des letzten Jahrhunderts sähe für und in Deutschland anders aus.

Herwarth Walden (1878–1941), hieß eigentlich Georg Lewin und war Musiker und Komponist. Den Namen Herwarth Walden verlieh ihm seine erste Ehefrau die Dichterin und Zeichnerin Else Lasker-Schüler, mit der er von 1903–1912 verheiratet war. Auch die Bezeichnung „Der Sturm“ für die neue Zeitschrift soll auf sie zurückgehen. Der Titel war – expressionistisches – Programm: Wie ein Unwetter sollte die junge Kunst durch die Saturiertheit und Selbstgefälligkeit der wilhelminischen Gesellschaft peitschen, das Unterste zuoberst kehren und frische Luft in muffige Verhältnisse fegen. Denn nicht um Kunst allein ging es der jungen (Künstler)Generation, sondern um einen Lebens- Werte- Wandel, der mit Hilfe und unter Leitung der Kunst, die ganze Menschheit erfassen sollte.

Kein geringer Anspruch, kein geringer Auftrag, der damals Künstler beflügelte. Und Walden war sozusagen das Auge des Hurrikans. Als er 1912 die schwedische Malerin Nell Roslund ehelichte, entschloß sich das Paar zu Gründung der Sturmalerie, deren finanzielles und administratives Rückgrat Nell Walden war. Frauen und der Gedanke an Internationalität standen also schon an der Wiege des „Sturm“.

Bis 1930, als Walden vornehmlich unter finanziellem Druck die Sturmalerie aufgeben mußte und 1932, als die einst auflagenhohe Zeitschrift auch unter beginnendem politischen Druck eingestellt wurde, blieb er offen für das Neue. Er holte die „Brücke“-Künstler nach Berlin, verschaffte dem „Blauen Reiter“ ein großes Forum, lud Kubisten und Orphisten aus Frank-

Marthe Donas in ihrem Atelier in der Rue Départ, Paris, 1920. Archiv Marthe Donas Stiftung





Marthe Donas, Kubistischer Kopf, 1917, Privatsammlung © Foto: Cedric Verhelst, VG Bild-Kunst, Bonn 2015

reich, Konstruktivisten aus Rußland, Futuristen aus Italien ein, schätzte die Abstraktion, knüpfte enge Kontakte zum Bauhaus.

Über 190 Ausstellungen richtete er in seiner Galerie ein, Künstlergraphik zierte die Titelseite der zuerst wöchentlich, ab 1915 monatlich erschienenen Zeitschrift. Darüber hinaus schickte er rund 180 Ausstellungen ins In- und Ausland bis nach New York und Tokio und arrangierte 1913 den „Ersten deutschen Herbstsalon“ mit über 350 Werken von 83 Künstlerinnen und Künstlern aus 12 Ländern. Unter den von ihm geförderten Künstlern war immer eine für die damalige Zeit ungewöhnlich hohe Zahl von Künstlerinnen.

Daß in der Ausstellung in Frankfurt nur 18 von ihnen – das aber ausführlich – in Werken vorgestellt werden, hat nicht nur Platz- oder gar Qualitätsgründe. Eine raumübergreifende Schautafel listet noch 21 weitere Namen auf, die in der Zeitschrift oder mit Ausstellungsnachweisen belegt sind. Aber ihre Werke sind verschollen oder zerstört, ja, ihre Biographien versickern, keineswegs in Ehe und Mutterschaft, wie das böswillige Vorurteil gern unterschiebt, sondern in Flucht, Exil oder politisch bedingtem Tod. In einigen Fällen sind weder Todesort noch Sterbedatum der Künstlerinnen bekannt.

Walden selbst traf ein ähnliches Schicksal. 1918 trat der immer Rußlandaffine in die KPD ein und floh vor den NS-Greueln, als Motor der Avantgarde und Jude besonders gefährdet, in die Sowjetunion. Dort „verschwand“ er in einem Gefängnis. Seine Tochter Sina erhielt erst 1966 nach einem Besuch in Moskau eine Todesbescheinigung und das -datum.

„Sturmfrauen“- das bedeutet, nicht das Gesamtwerk von Künstlerinnen wird hier in markanten Beispielen präsentiert, sondern Werke aus dem Zeitabschnitt, in dem die Künstlerinnen durch ihr Schaffen die Aufmerksamkeit des Ehepaars Walden auf sich zogen, in der Galerie ausstellten und Graphiken in der Zeitschrift publizierten. Von einigen ist auch kaum mehr vorhanden. Fragmente also, die ein Gesamturteil verbieten, aber doch ahnen lassen, wie viel Begabung von der Mit- und Nachwelt sträflich übersehen wurde.

Waldens Vorliebe fürs Expressive, ob figurativ oder ungegenständlich, ist überall sichtbar. Etwas seltsam nur, daß Marcelle Cahn (1895–1981), einer eingeschworenen Puristin in der Nachhut Légers, vor allem aber geprägt von Ozenfant, der mit seinen unterkühlten Gegenstandsanalysen so gar nicht ins Weltbild Waldens paßte, so viel Platz eingeräumt wird. Wohl hatte sie flüchtigen persönlichen Kontakt zu Walden, verschwieg ihm aber zuerst ihre Künstlerschaft und lehnte später eine Ausstellung bei ihm ab. Nur eine Graphik war einmal im „Sturm“ abgebildet. Warum gerade sie es mit ihrer fast plakativen Frauenkonstruktion aufs Cover des Katalogs schaffte, bleibt ein Rätsel.

Gleich am Eingang der Ausstellung empfangen aber die Damen, die längst in der Kunstgeschichte und im Allgemeinwissen angekommen sind: Gabriele Münter, Marianne von Werefkin und Jacoba van Heemskerck. Sie gehören neben Else Lasker-Schüler und Sonia Delaunay-Terk zur ersten Generation der Sturmfrauen, sie stellten am häufigsten in der Sturm-Galerie aus und sie lieferten mehr als ein-



„STURM-Frauen“,Figurinen von Lavinia Schulz, Ausstellungsansicht © Schirn Kunsthalle Frankfurt, 2015, Foto: Norbert Miguletz



*Jacoba von Heemskerck in ihrem Atelier in Den Haag, ca. 1915, Privatbesitz*

mal die Auftaktgraphik für die Sturm-Zeitschrift. Die Niederländerin van Heemskerck (1876–1923) gab Walden sogar das alleinige Ausstellungsrecht für ihre Bilder und gründete eine Sturm-Schule in Holland. Von Kandinsky und Marc angeregt, verließ sie ihre farbeglühende, stark stilisierte Gegenständlichkeit und konzentrierte sich auf ebenso farbin intensive Abstraktionen. Freilich fällt auch schon hier auf, daß viele der Künstlerinnen mit oder durch einen künstlerisch oft weit avantgardistischeren Partner in Waldens Blickfeld rückte: die Münter durch Kandinsky, die Werefkin durch Jawlensky, Sonia Delaunay durch ihren Ehemann Robert, Laskerschüler und Nell Walden durch Walden selbst, Natalia Gontscharowa (1881–1962) mit Michail Larionow, die Schwedin Sigrid Hjerten (1885–1948) mit ihrem Mann Isaac Grünwald, die kubofuturistische Russin Helene Grünhoff (1880–1923) mit dem bretonischen Maler Serge Charchoune, die Kandinsky-Verehrerin Hilla von Rebay (1890–1967), die später nach New York emigrierte und dort mit Unterstützung Guggenheims das Museum of Non Objective Art gründete (heute das Guggenheim-Museum) mit Rudolf Bauer.

Gerade bei den letzteren aber sieht man, daß auch Männer – möglicherweise „zu Unrecht“ – im Lauf der großen Schritte der Kunstgeschichte vergessen wurden. Sie wiederzuentdecken, wäre vielleicht ebenso lohnenswert. Nur: bei „vergessenen Männern“ vermutet keiner geschlechtsspezifische Diskriminierung, sondern schlicht künstlerische Unzulänglichkeit. Vielleicht ist auch das eine Diskriminierung. Waldens Vorliebe für den Expressionismus engte jedoch niemals sein Blickfeld für andere Spielarten der Avantgarde ein. Die Belgierin Marthe Donas (1885–1967), die sich, wie einige ihrer Generation, hinter einem geschlechtsneutralen Pseudonym, nämlich „Tour Donas“, verbarg, um sich in der Männerdomäne Kunst besser behaupten zu können, kreierte einen eigentümlich haptischen Kubismus, klebte Stilleben aus Stoffen und zeichnete mit Tinte fast typographische Landschaften. Wunderbar, fast schere schnittartig reduziert, erzählt die Jugoslawin Vjera Biller (1903–1940) in ihren Linolschnitten von melancholischen Kindfiguren vor der Kulisse Venedigs. Mit dem Schlagwort „naiv“ – aber „Ursprünglichkeit“ in jeder Hinsicht war ja auch eine Intension des Expressionismus – möchte man auch die Holz-



Sigrid Hjertén, Frau mit Pelz und rotem Hut, 1915, Privatsammlung  
Foto: Reproduktion © per(AT)myrohed.com

schnitte und Lithographien von Maria Uhden (1892–1918) bezeichnen, in denen Mensch und Kosmos miteinander kommunizieren, ja tanzen (man denkt bei ihren Gestalten ein wenig an einen anthroposophischen Keith Haring) und Mensch und Tier wie in einem irdischen Paradies beieinander wohnen. Noch nach ihrem frühen Tod veröffentlichte Walden Arbeiten von ihr, die er ganz besonders schätzte. Emmy Klinker (1891–1969) aus Barmen paßt in keine Stilschublade. Zwar ist auch hier einiges „naiv“. Doch über ihren mit wenigen, markant platzierten Menschen bevölkerten Landschaften, ihren Interieurs hängt Tristesse in grau-braunen Tönen und einem gespenstischen, kalten Licht. Ihr Gemälde „Verhängnis“ (ca. 1929) zeigt eine idyllische Landschaft, über ihr, riesengroß und nur in Konturen gegeben, eine Kröte - als wäre es ein Stück vom späten Picabia. Künstler wandeln mitunter ihre Stile. Auch Künstlerinnen.

Sigrid Hjertén (1885–1948) liebt anfangs den Blick von oben auf Schiffe, Marktbuden und Erntemaschinen, die aus diesem Aspekt fast ornamental wirken und deren süßige Farben bestricken. Dann stumpft die Farbe ab, wird nur noch Hintergrund zu in Braun gebetteten Gestalten. Einen riesigen Spagat legt Magda Langenstrass-Uhlig (1888–1965) hin. Die Frau eines Arztes zeichnete überaus gekonnt Verwundete des 1. Weltkriegs und realistische Porträts, schuf 1919 mit dem Gemälde „Feuerspringer“ ein Bild, das in seiner

vehementen Spannung und inneren wie äußeren Erregtheit, den grellen Farben in Zick-Zack-Mustern, der Gratwanderung zwischen Abstraktion und stilisierter Gegenständlichkeit geradezu eine Inkunabel des Expressionismus ist und landete schließlich beim Bauhaus, als Schülerin von Kandinsky.

Oder die fabelhafte Natalia Gontscharowa (1881–1962). Sie begann im Stil des „Russischen Primitivismus“ (herrlich ihre „Trunkenbolde“ von 1911), wechselte dann zum Kubofuturismus und entwarf 1914 farbmächtige Bühnenbilder und Kostüme für das Ballett. Auch das fällt auf: Viele Künstlerinnen wandten sich der „angewandten Kunst“ zu. Das lag auch an ihrer Ausbildung.

Bis 1919 nahmen die Kunstakademien keine Frauen auf. Sie mußten sich in meist teure Privatschulen eintragen oder besuchten die billigeren Kunstgewerbeschulen. Das lag aber auch daran, dass sie Geld verdienen mußten; nicht nur für sich, auch für den „rein künstlerischen“ Partner. Eklatantes Beispiel dafür ist die gebürtige Russin Sonia Delaunay (1885–1979). Wieweit ihr Anteil an der Entwicklung des Orphismus reicht, weiß man bis heute nicht genau. In die Kunstgeschichte schaffte es nur ihr Mann Robert. Sie aber verdiente die Brötchen mit Kostümentwürfen und Stoffdesigns, eröffnete ein erfolgreiches Mode- und Einrichtungshaus und reüssierte als Unternehmerin. Die Polin Alexandra Exter (1882–1949) kam über den Kubismus zum Konstruktivismus, schuf wunderbare Bühnenbilder mit speziellen Lichteffekten und entwarf die Kostüme für den russischen Stummfilm „Aelita“, der in Ausschnitten in der Schirm zu sehen ist. Ganz zauberhaft auch ihre Marionetten, eine Mischung aus Konstruktivismus und Commedia dell'arte.

So richtig auf Augen- und Sinnenfutter dreht die Ausstellung bei Lavinia Schulz (1896–1924) und ihren lebensgroßen Figurinen von 1924 auf. Der letzte Abschnitt in der Schirm kommt wie ein teils gruseliges, teils komisches Ballett von skurrilen Masken und Kostümen aus Sackleinen, Pappmaché, Leder und verschiedenen Drähten und Metallen daher. Lavinia Schulz war das, was man heute eine Performance-Künstlerin nennt, sie choreographierte und tanzte, ließ in ihren Aufführungen Klang, Farbe und Licht zu einer neuen Einheit verschmelzen und entwarf ganze „Körperkonzepte“ (wie man es damals nannte) für die Bühne.

Wer von der Ausstellung bisher noch nicht begeistert ist – eigentlich unmöglich! – den packt hier die wilde Verve der Phantasie dieser Künstlerin. Geschmeidig, gar elegant bewegen kann man sich in diesen Kostümen nicht. Aber das soll man auch nicht, so wenig wie bei Oskar Schlemmers fast gleichzeitigem „Triadischen Ballett“. Motion follows form. ♪



Marcelle Cahn, *Frau und Segel*, ca. 1926-27, Musée d' Art Moderne et Contemporain de Strasbourg (MAMCS)  
©Foto Musées de Strasbourg, A. Plisson



Pablo Picasso, *Tête de Faune*, 1962, Farblinolschnitt, Museum Kunstpalast Düsseldorf © Succession Picasso/VG Bild-Kunst, Bonn, 2015

# Picasso, der Stier und wir

Graphiken des Meisters und Schnappschüsse von Hubertus Hierl im Kulturspeicher

Von Frank Kupke

Zwei ältere Damen kommen aus dem Kulturspeicher, wo gerade die Picasso-Sonderausstellung läuft. Sagt die eine zur anderen: „Also, ich sag‘ dir ganz ehrlich: meins ist das nicht.“ Tja, wieso bloß?

Picasso ist doch der berühmteste Künstler des 20. Jahrhunderts! Seine Friedenstaube, die er für den Pariser Weltfriedenskongreß 1949 schuf, ist so bekannt wie nur wenig anderes aus der modernen Kunst. Picassos Spruch „Kunst wäscht den Staub des Alltags von der Seele“ ziert Papiertüten und stylische Verpackungen.

Aber das ist ja eben das Elend: Picassos Kunst macht die „Leiden der Brauchbarkeit“ durch, von denen Brecht spricht. Genauso wie Mondrian, dessen streng austarierte Kompositionen auf luftigen Kleidern von Yves-Saint Laurent zu sehen sind. Kandinsky hängt im McDonald’s. Klee ist bei Ikea zu finden.

In den Massenmedien ist die Moderne zur „Klassischen Moderne“ geworden. Das Wort „klassisch“ suggeriert hierbei, daß man die ganze Sache – in diesem Fall die moderne Kunst – als Bildungs- und Kulturgut ad acta legen und sich vom Leib halten kann. In Tat: Die Moderne ist in die Jahre gekommen. Aber in Deutschland war sie nie richtig angekommen. In der Weimarer Zeit galt man schon als modern, wenn man van Gogh oder andere Postimpressionisten kaufte.

Aber der Kunstmarkt hat seine eigenen Gesetze und korreliert nicht stets mit dem künstlerischen Wert von Kunst. Die technisch moderne aber inhaltlich antimoderne Nazi-Zeit brachte die endgültige Niederlage der Moderne in Deutschland. Nach dem Krieg hatte man Wichtigeres zu tun, als sich um Kunst zu kümmern. Architekten wie Hans Scharoun und Mies van der Rohe setzten zwar Akzente. Aber mit dem Sieg der Unterhaltungsindustrie durch Elvis und die Beatles ging der Erfolg von Pop Art einher. Avantgardistische Konzepte von Beuys bis Paik waren – trotz ihres populistischen Anspruchs („Jeder Mensch ist ein Künstler“) – elitär und zum Scheitern verurteilt. Die „documenta“ – Relikt aus jener Zeit – ist längst zum Ort der Unterhaltungsindustrie geworden. Kunst ist ein Accessoire geworden, eine Kapitalanlage, die im Safe verschwindet, oder etwas,

mit dem man seine Umgebung beeindrucken will. Freilich, vielleicht mißverstand sich die moderne Kunst selbst, als sie auf Breitenwirkung zielte. Kunst im emphatischen Sinn mußte – und muß? – wohl mit der Schmach leben, an den Wänden der Reichen und Mächtigen zu hängen und niemals „Kunst dem Volk“ sein zu können.

Die Leichtigkeit, mit der einst Walter Benjamin den auratischen Kunstbegriff zugunsten der Reproduzierbarkeit von Kunstwerken über Bord warf, war bloß ein verzweifelter Reflex auf das sich abzeichnende Schicksal von Kunst im allgemeinen und moderner Kunst im besonderen. Es ist im übrigen überhaupt nicht nötig, den seltsam religiös schillernden – oder doch zumindest ziemlich irrationalen – Begriff der Aura zu beschwören, um den besonderen Reiz zu bezeichnen, der halt doch nur von originalen Kunstwerken ausgeht – und eben nicht von ihren Reproduktionen.

In der Würzburger Picasso-Ausstellung ist ausschließlich Druckgraphik zu sehen. Und zum Wesen der Druckgraphik gehört es nun mal, daß das, was da auf dem Papier an den Wänden hängt, nicht direkt von des Künstlers Hand mit Stift oder Pinsel stammt, sondern das Ergebnis einer Druckvorgangs ist, bei dem freilich der Künstler selber – in diesem Falle Picasso – die Druckplatte geschaffen hat. Direkt und unmittelbar von Picasso ist in der Würzburger Ausstellung – wie stets bei guter Druckgrafik – ausschließlich immer bloß die Signatur, mit der der Künstler (wie üblich, zumeist mit Bleistift) den fertigen Druck sozusagen unterschrieben hat.

Die 75 Grafiken, die hier zu sehen sind, stammen aus der Stiftung Museum Kunstpalast Düsseldorf. Die früheste und eine der herrlichsten Arbeiten ist „Mutterschaft“ von 1923. Sie atmet (wie ein „Sterbender Minotaurus“ von 1933) noch ganz jenen Elan der Ära des großen Aufbruchs hin zur Moderne aus der Zeit um 1910. Denn die meisten anderen Graphiken schuf Picasso in jenen Schaffensphasen, als er sich – bei allen Wandlungen und trotz des Antikriegsfanals „Guernica“ von 1937 – seiner Sache mitunter wohl doch allzu zu sicher war und sich in einem Neoklassizismus erging. Sein eigentliches epochemachendes Werk hatte Picasso ja bereits 1907 mit

dem Bild „Les Demoiselles d' Avignon“ geschaffen. Spannend in der Würzburger Ausstellung sind insbesondere die Stierkampfgraphiken von 1959, die in der Präsentation fast eine ganze Wand einnehmen. Mit ungeheurer Virtuosität läßt Picasso das Geschehen auf dem Papier Gestalt werden. Aber warum, zum Teufel, muß es ausgerechnet um Stierkampf gehen?

Das Thema des Stierkampfes zieht sich durch das Gesamtwerk von Picasso – und das sicher nicht nur, weil er Spanier war. Welche außerordentliche Sogwirkung vom Stierkampf auf Picasso ausging, belegen einige feine Fotos von Hubertus Hierl, die in der Sonderausstellung ebenfalls gezeigt werden. Der Regensburger Hierl hielt sich 1966 an der Côte d' Azur als Lifestyle-Fotograf auf, als er beim Stierkampf in der antiken Arena von Fréjus zufällig Picasso samt Familie traf, der es ihm erlaubte, ihn zu fotografieren. Picasso wirkt auf den Fotos seltsam entrückt. Zugleich schaut er den Fotografen direkt ins Objektiv. Die Fotos haben etwas von den

Farbfotos, die Gisèle Freund von Joyce machte, reichen aber wohl doch nicht an die psychologische Tiefe der Freund-Fotos heran (was nicht daran liegt, daß die Hierl-Fotos in Schwarz-Weiß sind). Hierl hat an jenem Tag in der Arena von Fréjus auch einige Stierkampfszenen fotografiert. Teilweise sind es ähnliche Momente, wie sie Picasso in der 1959er Reihe graphisch gestaltet hatte – so etwa jener Augenblick, in dem der Stierkämpfer den Stier mit dem Speer durch einen gezielten Herzstich tötet.

Mithin ist die Ausstellung nichts für Tierschützer. Immerhin bietet sie mal Gelegenheit, sich prinzipielle Gedanken darüber zu machen, woher nur die Faszination kam, die der Stierkampf auf Intellektuelle und Künstler in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ausübte. Wobei in der Neuzeit diese Faszination bereits im 19. Jahrhundert und früher ihren Anfang nahm. Berühmte Darstellungen dieses Sujets gibt es ja beispielsweise von Manet oder auch von Goya. Das Thema indes reicht zurück bis in jene Epoche, als die menschliche Kultur sich gerade aus



*Picasso und sein Friseur in Fréjus (unteres Foto) - Hubertus Hierl zeigt auf seinen Schnappschuß Foto: Achim Schollenberger*

der prähistorischen Zeit in die historische verwandelte. So finden sich in der minoischen Kunst zahlreiche Stierkampfdarstellungen. Doch woher kommt in der Moderne diese Faszination für den Stierkampf, der eben nicht nur ein Synonym für das pralle Leben ist – obwohl Stierkampfdarstellungen selbstverständlich vom rein Anatomischen her gewiß interessante Darstellungsmöglichkeiten menschlicher und tierischer Bewegungsmotive boten und bieten?

Der Stierkampf ist nämlich vor allem – bei aller Freude und Energie an kraftstrotzender Optik – eine Auseinandersetzung mit dem Phänomen des Todes, genauer: dem Phänomen des ritualisierten Todes. Der Stierkampf ist ein Synonym für Grausamkeit, Exzeß und ritualisierte Gewalt. Wobei es sich um Gewalt nach genau festgelegten Spielregeln handelt, die üblicherweise den Tod des Tieres zum Ziel haben. Doch für

all jene Menschen, die sich im 20. Jahrhundert für den Stierkampf begeisterten, war der Stierkampf eben mehr als ein Ritual von ritualisierter Grausamkeit. Er war vor allem auch ein Synonym für Tragik und – so befremdlich das für uns heutige Menschen klingen mag – auch für Eleganz und Schönheit. Durchaus verwunderlich ist es ja für uns Heutige, daß so unterschiedliche Personen wie der Theologe Dietrich Bonhoeffer (er war Vikar in Barcelona), der Kunstliebhaber Harry Graf Kessler und last but not

least Ernest Hemingway dem Stierkampf etwas abgewinnen konnten. Bei Hemingway war es freilich – ganz wie bei Picasso – echte Leidenschaft. Und von ihm stammt wohl auch das maßgebliche Werk zum Verständnis des Stierkampfes, nämlich „Tod am Nachmittag“, das im Grunde eine wissenschaftliche

Darstellung des Stierkampfes ist – freilich aus durchaus persönlicher Sicht und mit den Worten eines Meisters der realitäts-gesättigten Sprache.

Und Pablo Picasso schuf seine Grafiken quasi als Illustration zum Buch „Tauromaquia“ des Stierkämpfers José Delgado y Galvez von 1796, das – wie später Hemingways Buch – den Ablauf und die Regeln des Stierkampfes erläutert, also im Grunde fast pädagogische Ziele hat. Und bei allem Abstoßenden, den der Stoff für heutige Rezipienten hat, geht von dem Thema noch immer eine merkwürdige Faszina-

tion aus – vorausgesetzt, man läßt sich auf dergleichen Inhalte mit einem gewissen Maß an Unvoreingenommenheit ein. Dazu bräuchte man freilich am besten jene Haltung der Indifferenz, die im übrigen der Schlüsselbegriff des bedeutendsten spanischen (eigentlich: baskischen) Theologen – nämlich des Gründers des Jesuitenordens Ignatius von Loyola, ist. Aber vielleicht ist das ja für uns Heutige zuviel verlangt. ¶

Bis 17. Januar.



Pablo Picasso, *Tête de taureau, tournée à gauche*, 1948, Lithographie, M useum Kunstpalast Düsseldorf © Succession Picasso/VG Bild-Kunst, Bonn, 2015

# Sind wir ein Witz?

94 Teilnehmer beim Deutschen Karikaturenpreis in Bad Mergentheim

Von Angelika Summa

**D**aß es Menschen gibt, die anderen Menschen wegen einer mit spitzer Feder gefertigten Strichzeichnung nach dem Leben trachten, weiß die Welt frühestens seit 2005, als in der dänischen Tageszeitung Jyllands-Posten, Mohammed-Karikaturen erschienen sind und entsprechende Reaktionen entfachten, spätestens seit der Ermordung von 12 Cartoonisten des Pariser Satiremagazins Charlie Hebdo im Januar dieses Jahres.

Die Sonderausstellung „Wir sind ein Witz!“ im Deutschordensmuseum Bad Mergentheim wird keine derartige Bedrohung hervorrufen. Denn um Religion geht es hier nicht, Islamkritik findet auch nicht statt, Mohammed ist nicht abgebildet. Das heißt aber auch nicht, daß die hier im Schloß gezeigten rund 130 ausgewählten Exponate der 94 Teilnehmer am Deutschen Karikaturenpreis zu harmlos wären. Die Cartoons der Zeichnerinnen und Zeichner - darunter so etablierte Namen wie Tetsche, Til Mette, Marunde oder Klaus Stuttmann - sind fast durchweg witzig, pointiert, ironisch, ja sarkastisch.

Wer die Zeichnungen nicht wenigstens still vergnügt genießen kann, weiß mit dem Genre wo-

möglich nichts anzufangen. Weil er humorlos ist, reserviert und verschlossen - also typisch deutsch! 218 Künstlerinnen und Künstler aus Deutschland, der Schweiz und Österreich haben sich am 16. Deutschen Karikaturenpreis beteiligt, der seit dem Jahr 2000 von der Sächsischen Zeitung veranstaltet wird und unter Karikaturisten als der bedeutendste seiner Art im deutschsprachigen Raum gilt.

Das Motto wechselt von Jahr zu Jahr. 25 Jahre nach der deutschen Einheit stellte man den Künstlern genau diese Frage: Worüber lachen die Deutschen in Ost und West? Welche typisch deutschen Eigenheiten finden andere an uns zum Lachen? Kurz: „Wir sind ein Witz!“ betitelte man das Jahr 2015 selbstironisch. Eine fachkundige, 15köpfig Jury hat sich durch 976 Comics durchlachen müssen, bis die Gewinner feststanden und sich über ein Preisgeld von insgesamt 11 000 Euro freuen konnten. „Und was die Kriterien anbelangt, war folgendes wichtig: Das Thema mußte sich widerspiegeln in dem Bild. Zweitens: Die Idee mußte originell sein. Drittens war uns wichtig, daß der Witz verständlich und treffsicher ist - also: Die Pointe muß sitzen.“



Die Siegerzeichnung von Rainer Schwalme Abb.: Deutscher Karikaturenpreis



Kein Preis, aber trotzdem Witz mit Biss, „Krippe“ von Harm Bengen Abb.: Deutscher Karikaturenpreis

Und natürlich spielt auch die zeichnerische Qualität eine Rolle...“, so das Jury-Mitglied Adalbert Siniawski, Redakteur beim Deutschlandfunk in Köln. Da traf Reiner Schwalme aus Lübbenau mit seinem bissigen zeichnerischen Kommentar zur aktuellsten aller deutschen Themen, der Flüchtlingskrise und die deutsche Willkommenskultur, ins Schwarze. Der 1937 in Liegnitz/Niederschlesien geborene Schwalme erhielt dafür den „Geflügelten Bleistift“ in Gold (5 000 Euro) für sein Bild „Verfolgt“: Ein deutscher Beamter der Einwanderungsbehörde sitzt bräsig-administrativ vor dem dunkelhäutigen Asylsuchenden und herrscht ihn an: „So, so, Sie werden also in Ihrer Heimat verfolgt? Ja denken Sie etwa, das wird hier anders sein?“

Schalme, der für das Satiremagazin der DDR, Eulenspiegel, bis heute zeichnet, beim Berliner Tagespiegel und bei der Sächsischen Zeitung politische Karikaturen verfasst, ist einer der gefragtesten Karikaturisten Deutschlands. Er kann Dauerexponate im Haus der Geschichte in Bonn vorweisen und wurde 2010 beim Deutschen Karikaturenwettbewerb sogar mit dem Preis für das Lebenswerk geehrt, was eine späte Genugtuung für ihn sein dürfte. Kurioserweise hatte ihn die Kunsthochschule Berlin Weißensee nach einem Jahr Studium wegen „künstlerischer Phantasielosigkeit“ exmatrikuliert (aus Wikipedia). Den silbernen Bleistift (3 000 Euro) erhielt Miriam

Wurster aus Bremen für ihre Zeichnung „Privatisierung in Griechenland“, auf der Sanifair mittels Drehkreuz und Münzschlitz den Touristenstrom zum Orakel von Delphi steuert. Den mit 2 000 Euro dotierten bronzenen erhielt (Wolf-Rüdiger) Marunde aus Trebel für „Zweite Kasse!!!“ und den mit 1 000 Euro dotierten Publikumspreis der Münchner Karl-Heinz Brecheis für „Gemeinschaftspraxis“.

Nach der feierlichen Preisverleihung im Dresdner Schauspielhaus sind die Karikaturen nun bis zum 28. Februar 2016 im Deutschordensmuseum in Bad Mergentheim zu sehen. Das ist von Würzburg nicht allzu weit entfernt; man sollte sich diese köstliche Schau gönnen. Denn nicht nur die witzigen Angriffe auf die typischen Stereotype und Klischees der Deutschen erhellen Geist und Gemüt, die Blätter machen auch künstlerisch gesehen Freude, weil die zeichnerische Qualität durchweg stimmt. Völlig zu Recht wurde deshalb auch Marunde geehrt, heuer mit dem 3. Preis, 2002 mit dem ersten. Sein Cartoon ist eine malerische Schilderung deutscher Befindlichkeit. Es schildert in herrlich detailliert ausgemalter Aquarelltechnik den ungeduldigen Deutschen, der nicht gerne in einer Schlange wartet, selbst wenn sich nur zwei Personen vor ihm die Brötchen vom fahrenden Bäcker holen möchten. „Zweite Kasse“ brüllt er ungeduldig in die blaue Winternacht. Das Bild zierte auch den diesjährigen Katalog. ♪

bis 28. Februar

[www.deutschordensmuseum.de](http://www.deutschordensmuseum.de)

# Kinderbuchbilderwelten

Marktheidenfelder „Meefisch“-Ausstellung und -Preisvergabe im Franck-Haus

Von Frank Kupke

Den Kommentaren im Besucherbuch des Marktheidenfelder Franck-Hauses nach zu urteilen, ist die Ausstellung zum diesjährigen „Meefisch“-Bilderbuchillustrationswettbewerb ein voller Erfolg. Und wie die Stadt Marktheidenfeld in einer Pressemitteilung sagt, haben sich zur Ausstellungshalbzeit bereits über 1500 Besucher die Werke der 21 Teilnehmer angesehen, die es heuer bis ins Finale geschafft haben (insgesamt reichten dieses Mal 147 Teilnehmer ihre Arbeiten ein, 2013 waren es 151).

Doch auch jenseits des Wettbewerbscharakters kann die Ausstellung vom rein Künstlerischen her überzeugen. Und vielleicht sind in politisch und künstlerisch reaktionären Zeiten wie diesen, in denen Künstler sich immer mehr darin gefallen, sich mit dem Flair von Geniekult und Künstlertum zu umgeben (freilich nur, um dem hingerissenen Publikum neorepräsentative, konservative Riesenschinken feilzubieten), die wahrhaft innovativen Ansätze nicht in jenem Bereich zu finden, in dem sich altbackene Gigantomanie und Kunstfinanzmarktspekulationen die Hand reichen, sondern vielmehr dort, wo man sie nicht vermutet: beispielsweise eben in der Marktheidenfelder „Meefisch“-Ausstellung; die Arbeiten der diesjährigen Siegerin können zumindest ein Beleg dafür sein. Mit ihrem Bilderbuchprojekt „Umka“ konnte die Trierer Kommunikationsdesign-



studentin Irina Link sowohl die Fachjury überzeugen, die die gebürtige Russin mit dem mit 2000 Euro dotierten Hauptpreis auszeichnete, wie auch das Publikum, das ihr den mit 500 Euro dotierten Publikumspreis zusprach.

Die 26-jährige Link hat 15 große Illustrationen zu der in Rußland beliebten Geschichte des kleinen Eisbären „Umka“ von Juri Jakowlew (1922-1995) geschaffen, die in der UdSSR 1969 verfilmt wurde. Link, die 2002 aus ihrem Geburtsland nach Deutschland kam, fand mit ihren Arbeiten, von denen drei in der Ausstellung zu sehen sind, malerisch und zeichnerisch genau

jenen Ton, in dem die rührende Geschichte um Vertrauen und Freundschaft erzählt ist. In der Farbpalette korrespondieren die dominierenden Blau nuances zum einen mit der arktischen Landschaft und stehen darüber hinaus wohl auch für eine gewisse emotionale Umgebungskälte, während die hier und da angedeuteten Braun- und Rottöne nicht nur zur Darstellung etwa des Erdbodens dienen, sondern auch ein behutsamer Ausdruck des inneren emotionalen Geschehens der Geschichte sind, in der es um das allmählich wachsende Vertrauen zur anfangs so wenig vertrauenserweckenden, eisigen Nordpolarmerlandschaft und – ausgehend vom Urvertrauen zu Umkas Eisbär-Mutter – zu den Mit-



„Ein Dino zuviel“, Illustrator und Autor: Jamie Aspinall  
Abb.: Stadt Marktheidenfeld

„Umka“, Illustration: Irina Link, Autor: Juri Jakowlew  
Abb. und Foto rechts: Stadt Marktheidenfeld



geschöpften geht. Das alles hat Link ohne Kitsch oder Schwulst, dafür aber mit jeder Menge Einfühlungsvermögen stilsicher gestaltet. Neben den Preisgeldern kann sich die Siegerin zudem darüber freuen, daß ihr Projekt im Frühjahr vom Würzburger Arena Verlag realisiert wird und auf den Markt kommt. Der vom Marktheidenfelder Stadtrat Horst Martin 2005 ins Leben gerufene „Meefisch“-Preis wird alle zwei Jahre von der Stadt Marktheidenfeld vergeben; die ersten beiden Male war der Frankfurter S. Fischer Verlag Kooperationspartner, seit 2009 ist es der Arena Verlag Würzburg. Außer einer Siegerin gibt es in dem Wettbewerb auch heuer wieder zwei „lobende Anerkennungen“. Diese sprach laut Pressemitteilung Professor Jürgen Rieckhoff von der Hochschule Anhalt im Namen der Jury für die Bilderbuchprojekte „Heute: König Konrad am See“ von Peter Engel (Regensburg) und „Pirats – Die Suche nach El Dorado“ von Florian Meusel (Münster) aus. Doch auch von den Arbeiten der anderen 18 Finalisten, die im Franck-Haus zu sehen sind, können einige durchaus bemerkenswerte Qualitäten in künstlerischer und pädagogischer Hinsicht vorweisen (ein Hauptziel des „Meefisch“-Wettbewerbs ist es, neue Bilderbuchprojekte zu initiieren, durch die Kinder frühzeitig in die Welt des



Irina Link  
mit Meefisch

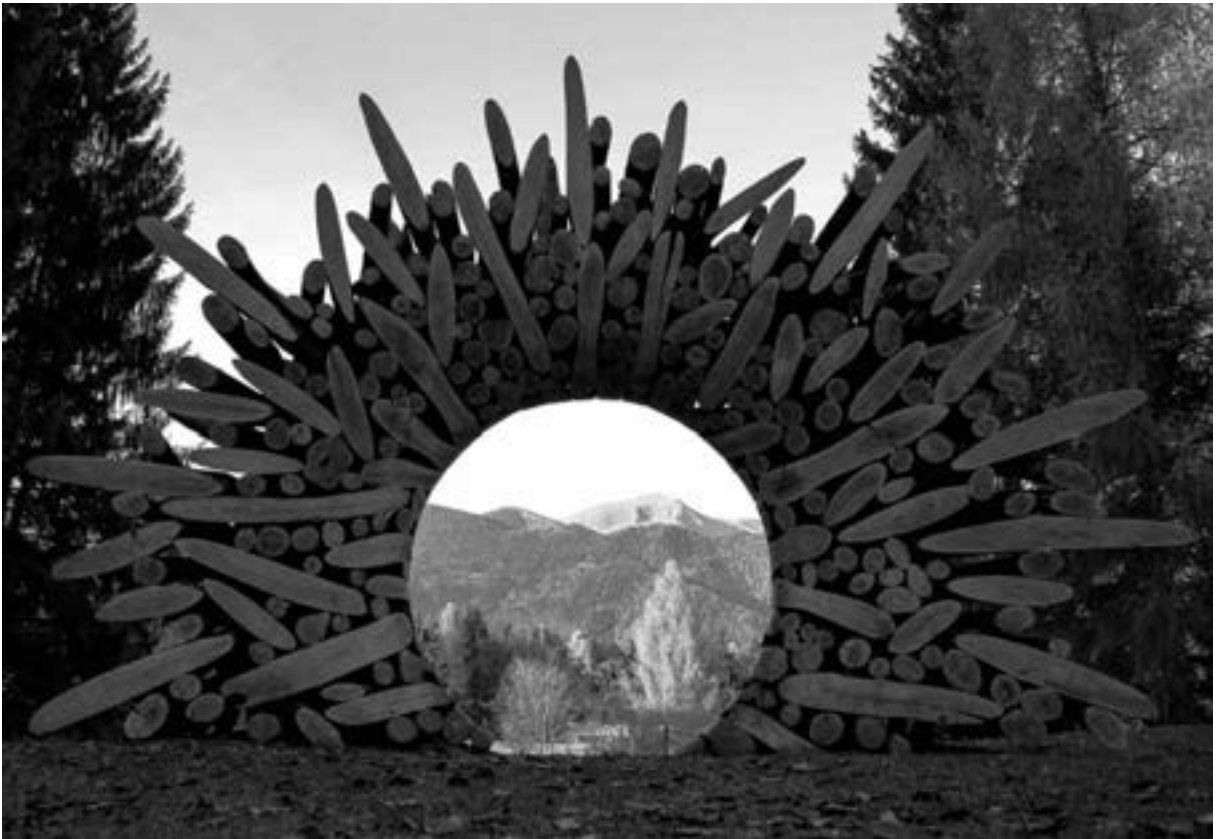
Lesens eingeführt werden). Außer einer Auswahl an Originalillustrationen stellen die Künstler in der Ausstellung ihr Buchprojekt jeweils in Form eines Buch-Prototyps vor. Manche dieser Prototypen sind ausgesprochen phantasievoll, andere bezaubern gerade durch ihre Schlichtheit. Das gilt freilich auch für die meisten Illustrationen selbst, die oft zu von den Zeichnern oder Koautoren für den Wettbewerb verfaßten neuen Kinderbuchtexten geschaffen wurden.

Die Kinderbuchbilderwelten reichen da vom verspielt surrealen „Nico's Reise“ von Alice Kälin (Dürnten) über das romantisch verträumte „Das sehr kleine Mädchen“ von Elin Meinecke (Marxen) bis hin zum graphisch fast beardsleyhaften „Sonntags“ von Ulrike Spang (Illustrationen; Text: Ina Spang). Und wer als nicht mehr ganz so junger Leser ein Auge für diese Bilderwelten hat und zudem noch ein bißchen vom inneren Kind in sich bewahrt hat, der wird hier auch als Erwachsener einige Entdeckungen machen können. Für Kinder gibt es im oberen Eingangsbereich ein von der Franck-Haus-Mitarbeiterin Valentina Harth liebevoll gestaltetes Aktions- und Mitmachangebot. ¶

bis 27. Dezember



„Das Alphabet fängt mit dem Affen an“, Illustratorin und Autorin: Katrin Dageför  
Abb.: Stadt Marktheidenfeld



Ein Blick auf das Panorama durch „0121-1110=115075“ von Jaehyo Lee, Korea, 2015 (mit freundlicher Genehmigung durch Arte Sella)

# Künstlerische Symbiose

Die „Arte Sella“ im Trentino verknüpft Kunst und Natur

*Text und Fotos: Achim Schollenberger*

**P**lötzlich sind die Wölfe da. Das Rudel verharrt auf der Anhöhe unter den Bäumen. Man wird neugierig, will sie aus der Nähe sehen. Sind an diesem Ort früher echte Wölfe durch die Gebirgswälder gestreift? Tun sie es einmal wieder? Diese Wölfe sind nicht lebendig. Sally Matthews, eine britische Künstlerin hat sie erschaffen. Es sind Überraschungen, die einem auf dem Waldweg begegnen. Auf den ersten Blick zu finden ist die Arte Sella nicht. Ein Geheimtip ist sie allerdings auch nicht. Denn seit drei Jahrzehnten wächst und gedeiht im italienischen Val di Sella, oberhalb von Borgo Valsugana, auf über 900 Metern Höhe, ein Projekt, welches Kunst und Natur auf ungewöhnliche Weise verbindet. Eingerahmt von Bergen. Tausende Besucher kommen jährlich in das abge-

legene Tal und entdecken dort die speziell für diese Umgebung geschaffenen Skulpturen und Landart-Kunstwerke mit zum Teil gigantischen Ausmaßen. Aber nur zu Fuß lässt sich, am Ende der schmalen, kurvenreichen Straße hinauf, die ungewöhnliche Symbiose ganz erleben. Ein Besuch ist spannend, nie langweilig und dazu erholsam. Man ist mitten drin in einer schönen Landschaft und doch umgeben von Kunst auf hohem Niveau. En plein air, wie früher zu Zeiten der Impressionisten, schafft es die Kunst, daß man durch sie auch die sie umgebende Natur anders wahrnimmt.

Die Künstler hinterlassen gerne ihre Spuren. Jeden Sommer wird dazu eine Handvoll eingeladen - sie kommen aus allen Teilen der Welt -, um sich auf die Umgebung einzulassen, leben vor Ort und machen



Wölfe von Sally Matthews, Großbritannien, 2002-2013 (mit freundlicher Genehmigung durch Arte Sella)

sich daran, ihre Ideen und Entwürfe umzusetzen. Natürlich nur mit den adäquaten, ökologisch vertretbaren Materialien. Das geht natürlich nicht von einem Tag auf den anderen, dauert nicht selten Wochen. Man hat Zeit oder nimmt sie sich.

1986 wurde das ambitionierte Projekt ins Leben gerufen. Carlotta Strobele, Emanuele Montibeller und Enrico Ferrari hatten die Idee. Man traf sich im Sommerhaus, ging spazieren, philosophierte über Natur und Leben, teilte die Begeisterung für Zeitgenössische Kunst. Man brachte Anregungen, Fundstücke von Ausflügen zurück, wurde kreativ. Erste Ausstellungen fanden statt. Rund um das „Casa Strobele“. Gedanken nahmen Form an.

1996 begann man mit dem Kunstparcours „Artenatura“. Wie so oft, wurde das ungewöhnliche Vorhaben, einen Waldweg mit Kunst einzurichten, zunächst kritisch beäugt und angezweifelt. Doch nach bald 30 Jahren hat sich die Arte Sella zu einem Erfolgsmodell und zu einer Attraktion auch für die ganze Region entwickelt.

Wie soll man den Ort eigentlich beschreiben? Gut drei Kilometer lang ist der Forstweg. In gut zwei Stunden erwandert man sich am Südhand des Ber-

ges Armentera Kunstwerk für Kunstwerk, wird angezogen von den Skulpturen, die mal frei, mal eingekleimt oder verflochten zwischen Bäumen plaziert wurden, nie jedoch ein Störfaktor sind.

Einfach hängengeblieben sind die großen stacheligen Kugeln an den Baumstämmen. Sind sie den Berghang heruntergekullert? „Transizione“ nennt sie der Italiener Luca Petti. 2013 hat er sie eingebettet in die Waldlandschaft. Symbolisieren sie den Übergang von der Samenkapsel zur fertigen Pflanze oder zum Baum? Man kann einfach nur staunen und darf die Gedanken in jegliche Richtung treiben lassen.

Die Auseinandersetzung mit den Werken in einem ungewöhnlichen Spannungsfeld führt zu einem tieferen Verständnis und respektvolleren Umgang mit der Natur. Erfahbar wird dabei auch die Veränderung, die Zeit, in der nach und nach die Natur wieder die Oberhand gewinnt. Moos macht sich breit, das Holz wird rau und faserig, zersplittert, bricht. Überraschend ist dies nicht, wenn man die Zeitspanne bedenkt, die seit der Aufstellung so mancher Werke verstrichen ist. Folgt man dem Weg bis zum Ende öffnen sich Wiesen. Dort liegt, im malerischen Ambiente, die





*Jeder braucht eine Stütze. „You are Free“, ein Werk von Patrick Dougherty, USA, 2011 (mit freundlicher Genehmigung durch Arte Sella)*



„Transizione“ von Luca Petti, Italien, 2013 (mit freundlicher Genehmigung durch Arte Sella)

Malga Costa. Seit 1998 beherbergt das kleine Hofensemble mit Ausstellungsraum, Restaurant und Ticketbüro gewissermaßen das „Zentrum“ der Arte Sella.

Im angrenzenden, eingezäunten Park, thront über allen die imposante „cattedrale vegetale“, eine „Baumkathedrale“ von Giuliano Mauri. Errichtet bereits 2001, ist sie eines der beeindruckendsten Werke der Arte Sella und mittlerweile weit über die Region hinaus berühmt geworden. Sie besitzt die Maße einer gotischen Kathedrale mit 82 Metern Länge, 15 Metern Breite und 12 Metern Höhe. Nur hat sie Bäume anstelle von Säulen.

Auch sofort ins Auge und vielfach in die Kameralinsen, fällt auf dem circa einen Kilometer langen Rundkurs „You are free“, bestehend aus drei großen, windschiefen, begehbaren Gebilden aus Ästen und dünnen Stämmen von Patrick Dougherty. Jedes hat einen Baum als Stütze bekommen. Ohne diese gäbe es auf dem abschüssigen Gelände wahrscheinlich keine Stabilität.

Zwischen den Bäumen windet sich eine eingefaßte Brücke über eine kleine Senke. Was wie Schindeln wirkt, entpuppt sich bei näherer Betrachtung allerdings als altes Zeitungspapier. 2009 hat Steven Siegel sein „Bauwerk“ bereits geschaffen. In einer Stapeltechnik, die sich bis ins alte Rom zurückverfolgen

läßt. Vielleicht einmal, wird die Skulptur auseinandergenommen werden, und man kann die Nachrichten aus der Vergangenheit auf dem Zeitungspapier lesen. Eine schöne Idee, aber wird sie wahr werden? Nichts ist bei „Arte Sella“ abgeschlossen, endgültig. Sie wächst von Jahr für Jahr, wandelt sich mit den Jahreszeiten. Über 300 Kunstwerke sind seit der Gründung des Projektes entstanden. Sie wurden inspiriert durch die Natur und Landschaft geschaffen, sind eins mit ihr geworden und haben Sonne, Wind, Regen und Schnee getrotzt. Nicht wenige sind aber ob ihrer Fragilität und der natürlichen Baumaterialien längst zerfallen, wieder Natur geworden. Sie haben Platz gemacht für neue Kunst.

Arte Sella hat ganzjährig geöffnet. Momentan sind 59 Kunstwerke zu sehen. Nur am 25. Dezember bleibt der Park – der Eintritt zum eingezäunten Bereich beträgt 6 Euro – an der Malga Costa geschlossen. Der Parcours „Artenatura“ kann auch an diesem Tag, wie an allen übrigen, kostenlos begangen werden.

Die Arte Sella liegt circa 35 Kilometer von Trento entfernt Richtung Padova/Venezia, oberhalb von Borgo Valsugana.

Und vielleicht liegt ja mittlerweile Schnee. Dann wirken die Kunstwerke und das kleine Tal noch einmal ganz anders.

Info: [www.artesella.it](http://www.artesella.it)



„Bridge 2“ von Steven Siegel, USA, 2009 (mit freundlicher Genehmigung durch Arte Sella)

# Grüße und Küsse an alle

Mirjam Pressler liest aus dem gleichnamigen Buch die Geschichte der Familie von Anne Frank

*Text: Heide Dunkhase Foto: Wolf-Dietrich Weissbach*

Seit vielen Jahren ist Mirjam Pressler als Autorin vielfach ausgezeichnete Jugendbücher und als Übersetzerin aus dem Englischen, Hebräischen und Niederländischen bekannt. Zuletzt erhielt sie den Preis der Leipziger Buchmesse 2015 für die Übersetzung von Amos Oz' Judas. 1940 als Tochter einer jüdischen Mutter geboren, wuchs sie bei Pflegeeltern und in Heimen auf. In einem Interview mit der Welt am Sonntag (30.06.2015) anlässlich ihres 75. Geburtstages sprach Mirjam Pressler auch über diese Kindheit und über die Bedeutung, die Geschichten und das Schreiben schon immer für sie gehabt haben. „Viele meiner Bücher handeln von einer beschädigten Kindheit,“ sagte sie da. „Wenn Kinder merken, daß es nicht ihre Schuld ist, können sie vielleicht anfangen, darüber zu reden. Denn vorher ist ja alles schambesetzt. In dem Moment, da man es aussprechen oder hinschreiben kann, verliert es seinen Stachel.“

Im selben Interview berichtete Mirjam Pressler auch, dass sie sich lange geweigert habe, über jüdische Themen zu schreiben, da sie als Autorin wahrgenommen werden wollte. Erst ihre jahrelange Beschäftigung mit den Tagebüchern Anne Franks, deren Kritische Ausgabe sie aus dem Niederländischen übersetzt hat, änderte das. Heute sagt sie: „Inzwischen ist die jüdische Identität Teil meines Lebens.“

An diesem Abend las Mirjam Pressler im David-Schuster-Saal von Shalom Europa in Würzburg aus ihrem Buch „Grüße und Küsse an alle. Die Geschichte der Familie von Anne Frank“ (S.Fischer Verlag 2009, Frankfurt a. Main). Veranstalter der Lesung war die Stiftung Würzburg liest e.V in Kooperation mit der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Würzburg und Unterfranken e.V. und der Katholischen Hochschulgemeinde Würzburg. Die Autorin sprach zunächst von ihrem anfänglichen Zögern, als die Aufgabe vom Fischer-Verlag an sie herangetragen wurde, auf der Grundlage des Fundes auf einem Baseler Dachboden (im Haus der Familie Frank) die Geschichte der Familie Anne Franks zu verfassen, handelte es sich bei den zahl-

losen Briefen, Dokumenten und Fotos doch nicht um eine geordnete Korrespondenz, sondern um ungeordnet in Kartons gesammelte Unterlagen, die gesichtet, bewertet und ausgewählt werden mußten. Ausschlaggebend war letztendlich ein Ölgemälde ungefähr aus dem Jahr 1869, ein Porträt der Großmutter Anne Franks (Alice Frank geb. Stern) als Kind. Diese Alice Frank (1865–1953) steht auch im Mittelpunkt des ersten von drei Großkapiteln des Buchs, das auf beispielhafte Weise das Schicksal der deutsch-jüdischen Familie Frank nachzeichnet. Es folgen die Kapitel: Helene (Leni) Elias geb. Frank (1893–1983), geschrieben aus der Sicht von Anne Franks Tante, und Buddy Elias (1925–2015), in dem Anne Franks Cousin im Mittelpunkt steht.

Eingerahmt werden die drei Kapitel von einem Prolog, der im Jahr 1935 in Sils Maria spielt und ein Schlaglicht auf Anne Franks glückliche Kindheit in der Geborgenheit der Großfamilie Frank/Elias wirft, und einem Epilog, der Anne Franks Vater Otto 1946 nach dem Verlust von Frau, Kindern und seiner gesamten Habe während eines Besuchs in Basel zeigt.

Zu Beginn ihrer Lesung gab Mirjam Pressler einen kurzen Überblick über die Geschichte der Familien Cahn, Stern und Frank, den Inhalt des Kapitels Alice Frank geb. Stern. Dabei wird deutlich, daß Annes Großmutter Alice, deren Großvater Elkan Juda Cahn noch in der Frankfurter Judengasse lebte, später aber ein wohlhabender Mann wurde, ein großbürgerliches Leben mit ihrem Ehemann Michael Frank führte und daß die Kinder Robert, Otto, Herbert und Leni eine behütete und unbeschwerte Kindheit hatten. Lange Zeit lebten Großeltern, Kinder und Enkelkinder zusammen im Haus in der Frankfurter Jordanstraße 4 (später Mertonstraße, heute Dantestraße). Überhaupt beeindruckt der enge Zusammenhalt der Familie auch mit außerhalb lebenden Mitgliedern, er erscheint als exemplarisch für viele jüdische Familien während des nationalsozialistischen Regimes.

Aus diesem ersten Kapitel, das einen großartigen Einblick in das Leben des deutsch-jüdischen Bürgertums im 19./20. Jahrhundert gewährt, las Mirjam Pressler drei von den Kindern Robert, Herbert und Leni verfaßte, an ihre Eltern gerichtete Gedichte vor,



*Mirjam Pressler*

die den liebevollen, heiteren und auch unbeschwer-ten Ton zeigen, der in der Familie Frank herrschte. Das zweite Großkapitel „Helene Elias (geb. Frank)“ wird überwiegend aus der Sicht von Anne Franks Tante Leni erzählt. Diese war, wie Mirjam Pressler sagte, „extrem verwöhnt“, mußte aber wegen der Ereignisse nach 1933 ihr Leben völlig ändern und brachte durch ihre Tatkraft und ihren Durchhaltewillen praktisch die ganze Familie durch. 1933 zogen Leni und Erich Elias nach Basel, Otto Frank mit seiner Familie nach Amsterdam, Robert Frank nach London und Herbert Frank nach Paris. Der enge Kontakt und die gegenseitige Anteilnahme innerhalb der Familie blieben aber bestehen. Das wird auch aus dem Unterkapitel „Ungewißheit“ ersichtlich, aus dem Mirjam Pressler als nächstes las. Hier werden die Ungewißheit und die Angst um die in Europa zerstreuten Familienmitglieder kurz nach Ende des Krieges geschildert, die Angst, die schließlich zu der schrecklichen Gewißheit führten, daß nicht nur Otto Franks Frau Edith im Januar 1945 in

Auschwitz, sondern auch Anne und Margot in Bergen-Belsen verstorben waren.

Zum Schluß las Mirjam Pressler den oben erwähnten Epilog, der in starkem Gegensatz zu der heiteren Atmosphäre des Prologs steht und der Otto Frank 1946 in Basel angesichts des Zusammenbruchs seines gesamten bisherigen Lebens zeigt. „Ach, Leni,“ sagt er zu seiner Schwester, „wir haben uns das Leben anders vorgestellt.“

Der Abend hinterließ im Publikum eine bedrückte Stimmung. Zwar war man dankbar, daß Anne Frank durch Mirjam Presslers eindruckliche Schilderungen teilweise aus der Einsamkeit des Amsterdamer Hinterhauses herausgeholt wird, was sich auch in den interessierten Fragen nach der Lesung zeigte, jedoch überwog die Erschütterung angesichts des Schicksals der Familie Frank. Die Schriftstellerin Mirjam Pressler hat mit ihrer einfühlsamen und lebhaften Darstellung dieser Familiengeschichte ihren Zuhörern einen eindrucksvollen Abend geschenkt. ¶

Der Opernchor des Mainfranken Theaters in Aktion



# Was ist gut, und was ist böse?

Jekyll & Hyde als Musical auf der Bühne des Mainfranken Theaters Würzburg

Text: Renate Freyeisen Fotos: Falk von Traubenberg

**M**usical-Unterhaltung mit Doktor Jekyll & Mister Hyde, das ist ein alter Streit: Trägt der Mensch gleichzeitig das Gute und Böse in sich? Und welche Seite überwiegt letztlich, wovon wird der Mensch am meisten bestimmt? Beeinflussen ihn dabei Erziehung, Umfeld, Vererbung oder sonstiges? Und wer urteilt darüber, was gut oder was böse ist?

Mit ähnlichem befaßt sich das Musical „Jekyll & Hyde“ von Frank Wildhorn und Leslie Bricusse aus dem Jahr 1990 nach der berühmten Novelle von Robert Louis Stevenson von 1894. Am Mainfranken Theater Würzburg wurde es als spannende und leicht gruselige Inszenierung bejubelt.

In den Hintergrund traten dabei weitere Fragen, wie etwa die nach einer gespaltenen Persönlichkeit bei Schizophrenie-Kranken oder die nach dem Zustand der Gesellschaft. Eigentlich ist eine solche Proble-

matik immer aktuell, vor allem wenn es darum geht, daß für den sozialen Erfolg die Wahrung einer intakten äußeren Fassade eminent wichtig ist. Also gilt es, nach außen hin Gelingen, heile Welt, Harmonie, Glanz zu zeigen, auch wenn die zwischenmenschlichen Beziehungen zerrüttet sind, wenn moralische Verkommenheit kaschiert wird mit fromm-weihevollen Auftreten.

Gegen solche Heuchelei wendet sich das Musical, und auch wenn das Geschehen durch die prächtigen Kostüme von Götz Lancelot Fischer in der Würzburger Inszenierung ins Viktorianische Zeitalter in England versetzt wird, bleibt der Bezug auf das Heute latent vorhanden. Im Vordergrund steht eben die Frage nach der Doppelnatur des Menschen und ob das Gute oder das Böse siegt. Vielleicht wegen der Überzeitlichkeit dieser ungelösten Frage, die mal dem Zufall, dem sozialen Umfeld, mal der genetischen

## Armin Kahl als gesplaltene Persönlichkeit Dr. Jekyll/Hyde

Disposition, mal dem naturwissenschaftlichen Experimentieren – wie hier im Musical – überlassen bleibt, sicher auch vom Geld abhängt, ließ Regisseur Ivan Alboresi in seiner packenden Inszenierung den guten Dr. Jekyll alias Hyde – sein böses Alter Ego – als einzigen in heutiger Kleidung auftreten und am Schluß, als er sich vom Bösen nicht mehr befreien kann, gänzlich tätowiert erscheinen.

Daß alles wie eine Versuchsanordnung in einem hohen dunklen Raum mit verschiebbaren Wänden, Spiegeln, auf- und abfahrenden Podesten bei spärlicher Möblierung anmutet, dafür sorgte die sich ständig verändernde, im Grund leere Bühne von Bernd Franke. Wie in kurzen Spots liefen die Szenen ab, und meist stand Jekyll/Hyde allein als einsamer, sich quälender, von Albträumen und Obsessionen verfolgter Mensch im Fokus.

Alles lebte von der überragenden Darstellungskunst von Armin Kahl. Er zeigte den Dr. Jekyll anfangs als freundlichen, wenn auch von wissenschaftlichen Interessen getriebenen Arzt, der dem Geheimnis und den Ursachen des Wahnsinns auf die Spur kommen möchte, aus Mitleid mit seinem an Schizophrenie erkrankten Vater. Schleichend aber verändert sich das Benehmen des Arztes nach seinem Eigen-Experiment, und er wandelt sich dann rapide zum gewalttätigen, mörderischen Edward Hyde, der ganz London in Angst und Schrecken versetzt. Es war eine Klasse für sich, wie Kahl/Jekyll unter dieser Veränderung litt, schnaufend, röchelnd, wie er sich verbog und wie ein Tier bewegte; obendrein sang er hervorragend, konnte weich schmeichelnd seine Stimme dahinschmelzen lassen, wenn er seiner Liebe zu Lisa Ausdruck verlieh, konnte aber auch schneidend, aggressiv als Hyde seine perversen Gelüste herausstoßen.

Ihm ebenbürtig war Barbara Schöller als äußerst aufreizende Puffmutter Lucy Harris; als ausgebeutete Frau sucht sie Hilfe beim mitfühlenden Jekyll, gerät aber letztlich an Hyde, der sie brutal ermordet. Es ging unter die Haut, wie die Mezzosopranistin auch stimmlich ihre weiblichen Seiten aufscheinen ließ, wie sie erotisch lasziv volle, runde Tiefen gestaltete, wie sie ihre inständigen Bitten mit Elan vortrug. Gegen sie wirkte Anneka Ulmer als ihre Prostituierten-Kollegin Nellie recht harmlos. Als nette, treue Verlobte Lisa des zwiegespaltenen Jekyll überzeugte Anja Gutgesell in Spiel wie in Gesang. Daniel Fiolka war ein stets loyaler Freund John des immer mehr zur Bestie Hyde werdenden Jekyll; am Schluß erschloß er in Notwehr seinen Freund und befreite damit die Welt von dessen Wüten. Als Brautvater Sir Danvers Carew imponierte Bryan Boyce durch seine



Standhaftigkeit und seinen starken Baß.

Die herausragenden Mitglieder der „feinen“ Londoner Gesellschaft, die eingebildete Lady Beaconsfield, Monika Eckhoff, der moralisch verkommene Bischof von Basingstoke, Herbert Brand, der steife Lord Savage, Paul Henrik Schulte oder General Lord Glossop, David Hieronimi, waren in gewisser Weise menschliche Zerrbilder; ob sie deshalb gleich den Tod durch Hyde verdient haben?

Der Chor, aus dessen Reihen auch die kleineren Rollen gut besetzt waren, gefiel durch stimmliche Präsenz und befand sich dabei ständig in Bewegung. Ein echter „Hingucker“ aber war zweifellos die Ballettcompagnie des Mainfranken Theaters Würzburg bei der schlüpfrigen Szene in der Bar zur Roten Ratte; da merkte man, daß der Regisseur vom Tanz herkommt. Natürlich ist die Musik Wildhorns, recht konventionell und eingängig, manchmal auch sich wiederholend, nicht unbedingt jedermanns Geschmack; und für manchen war die Lautstärke – bei den Stimmen per Microport erzielt – gewöhnungsbedürftig. Doch Sebastian Beckedorf am Pult des Philharmonischen Orchesters Würzburg erledigte seine Aufgabe mit viel Engagement.

Das Publikum im voll besetzten Haus bei der dritten Vorstellung feierte vor allem die Hauptdarsteller mit langem Beifall. ¶

# Der Dom der Rhön

Die kleinen Dorfkirchen der Thüringer Region

Text und Fotos: Ulrich Karl Pfannschmidt

Segelflieger in der ganzen Welt träumen, auf der Wasserkuppe zu fliegen, wenigstens einmal im Leben dort, wo das Segelfliegen erfunden worden ist, im „Land der offenen Fernen“, wie sich die Rhön gern nennen läßt. Wer aber festen Boden vorzieht, den zieht es zum Wandern dorthin. An Liebhabern mangelt es nicht. Die Rhön hat aber mehr zu bieten, als weite Fernsichten, gute Aufwinde und weiche Matten.

In die wunderbare Landschaft, die von der UNESCO zum Biosphärenreservat erklärt worden ist, sind Orte eingebettet, die von einem kulturellen Reichtum zeugen, der ebenso außergewöhnlich wie unbekannt ist. Was der menschliche Geist hervorgebracht und geformt hat, verdichtet sich unübersehbar in den kleinen Dorfkirchen der thüringischen Rhön. In kaum einer Landschaft sind so viele unterschiedliche Kirchtürme zu finden wie hier. Während im gesamten Bistum Würzburg Bischof Julius Echter zwischen 1573, Beginn seiner Herrschaft, und 1617, dem Ende, zwanghaft die Nadeln der Turmhelme in den Himmel stechen ließ, liebten es die Thüringer, offene, lichtdurchflossene Laternen auf die Spitzen der Türme zu pflanzen, vom Wetteifer um den schönsten Turm geleitet. Hier die Einheitsmeinung der Gegenreformation, diktatorisch durchgesetzt, dort Freiheit und die Phantasie der Zimmerleute und Architekten.

Wer glaubt, protestantische Kirchen seien immer nüchterne Versammlungsgebäude, wird in der Rhön eines Besseren belehrt. Die Bandbreite ist weit. Neben einfachen Kirchen sind überaus üppig geschmückte, barocke zu finden. Sie gipfeln in der Kirche von Helmershausen.

Sie trägt zu Recht den Ehrentitel „Dom der Rhön“. Sie wurde von 1736 bis 1752 erbaut unter Verwendung von Mauerwerk einer gotischen Vorgängerin. Die Einwohner des Dorfes, oder besser die Seelen, wie man damals sagte, leisteten sich eine große Kirche. Sie bietet Platz für achthundert Besucher, obwohl sie selbst damals wie heute kaum mehr als sechshundert zählten. Die Kirche beachtet, wenn auch in spätbarocker Weise, das Grundschema des protestantischen Kirchenbaus, wie es zum ersten Mal 1590 in der Kapelle des Schlosses von Schmalkalden verwirklicht wor-



Herpf

den ist. Diese verarbeitete, noch in den schlichteren Formen der Renaissance gehalten, das Vorbild der Kirche im Schloß von Torgau, die Luther selbst am 5. Oktober 1544 eingeweiht hatte, mit eigens komponierter Kirchenmusik von Johann Walter, seinem musikalischen Berater.

Hier wurde der Grund gelegt für die protestantische Kirchenmusik, die ihren Höhepunkt mit Johann Sebastian Bach finden sollte. Das Schema drückt einen Kerngedanken der Reformation aus: „Allein die Schrift zählt“ - sola scriptura.

Hier wird eine Theologie des Wortes sichtbar durch die bauliche Fassung des Raumes, in dem es gesprochen wird, es aber auch gehört wird. Sprechen und Hören sind gleich wichtig. Gemeinde und Prediger stehen sich gegenüber, kehren sich nicht den Rücken zu, sondern sehen sich von Angesicht zu Angesicht, auf gleicher Höhe. Hinzu kommt die von Luther über die Maßen geschätzte Musik. Demgegenüber verliert der Altar an Bedeutung. Es ist kein Opferaltar mehr. Aus alledem formt sich eine neue Ordnung, die des Kanzelaltars, in dem senkrecht übereinander Altar und Kanzel eingebaut werden, in manchen Fällen wie im benachbarten Herpf oder Bettenhausen noch einmal übergipfelt von der Orgel. Die aufsteigende Reihung spiegelt den Rang. Dem Kanzelaltar zugewandt sind die Emporen an Seitenwänden und Rückseite des Raumes, je nach Bedarf übereinander gestapelt.

Wie man in Helmershausen sehen und bewundern kann, schließt ein hölzernes Tonnengewölbe den Raum nach oben ab. Das Gewölbe ist ebensowenig nur zweckmäßiger Raumabschluss, wie die Emporen nicht nur Balkone sind. Das Tonnengewölbe

*Bettenhausen*



*Helmershausen*

verweist auf den Himmel mit den Bildern: Dreieinigkeit, Himmelfahrt und Auferstehung Christi, und die Brüstungen der Emporen setzen in Bild und Schrift die Predigt fort. Sola scriptura – Texte und Bilder zur Heiligen Schrift.

Das theologische Gerüst tritt hinter den Eindruck des Raumes zurück. Wie in einem Theater wendet sich Rang über Rang dem Kanzelaltar zu, der reich geschmückt zum Zentrum der Bühne wird, in Helmershausen sogar vom Bühnenvorhang gerahmt. Der so gefaßte Raum der Kirche, der alle Menschen so eng wie möglich zueinander bringt, überwältigt. Er erinnert an Shakespeares Theater in London.

Was der Kirchenraum den Augen bietet, bleibt er auch den Ohren nicht schuldig. Weil in die steinerne Hülle des Kirchenschiffs gewissermaßen eine zweite Kirche aus Holz hineingebaut worden ist, die Altarwand, Emporen und Patronatslogen zusammenfügt, entsteht ein eigener Klangkörper wie bei einer Geige, mit einer besonders guten Akustik. Ein Ort, wie gemacht für die Musik. Er wird denn auch reichlich genutzt für Aufführungen und Konzerte.

Das Licht fällt seitlich von Süden ein und streift zur Mitte des Tages die plastischen Elemente des Kanzelaltars. Der Prediger steht im Licht. Die Kirche von Helmershausen ein Gesamtkunstwerk zu nennen, wäre nicht falsch, auch vor Erfindung des Begriffs. Weil der Kanzelaltar die Choröffnung verschließt, ist das traditionelle Problem, das die Fenster im Ostchor der Kirche mit dem Morgenlicht blenden und den Altar überstrahlen, hier überwunden. In den ebenfalls sehenswerten Nachbarkirchen von Bettenhausen und Herpf lehnt der Kanzelaltar mittig an der geschlossenen Ostwand, eine noch strikere Lösung des Blendproblems.

Eine Wanderung über die Höhen der Rhön, ein Besuch der Helmershausener Kirche und ein Abend im Sternepark der Rhön, näher kann man dem Himmel kaum kommen. ¶

# Entdecke die Möglichkeiten

Neues vom Bürgerdialog Mozartschule

Text und Foto: Viviane Bogumil



**M**anchmal muß man einen Schritt zurück gehen, um in neue Richtungen zu denken. Das unter Denkmalschutz stehende und trotzdem vom Würzburger Stadtrat zum Abriß verdamnte Gebäude der ehemaligen Mozartschule ist das perfekte Beispiel dafür. Jahrelanges Hin und Her, am 5. Juli dieses Jahres Bürgerentscheid, die Rettung des MOZ als Ergebnis – und nun: Bürgerdialog. Seit Juli ist es wieder ruhiger geworden um das 1950er-Jahre-Bauwerk, im Oktober dann die Mitteilung der Stadt, daß eine offene Ideensammlung zu dessen Zukunft vorbereitet werde, die „Anfang Dezember bei einer ersten Dialogveranstaltung ihren Höhepunkt“ finden wird. Statt wie angekündigt Anfang November wurde es Dezember, bis die Einladungen verschickt wurden, und im städtischen Veranstaltungskalender suchte man vergebens nach dem Termin. Dennoch war er plötzlich da, der 7. Dezember, und mit ihm der Bürgerdialog mit satten 200 Teilneh-

mern. Ein guter erster Schritt in die richtige Richtung, aber soll das, wie angekündigt, tatsächlich schon der „Höhepunkt“ des Beteiligungsprozesses gewesen sein?

Einführend gab es die Möglichkeit, mit Peter Wiegand vom Baureferat eine Tour durch das Haus zu unternehmen, die vor allem den Charme und Charakter des Bauwerks unterstrich. Es war die Rede von größerem Bauaufwand zwecks Barriere- und Diskriminierungsfreiheit. Es war aber auch die Rede von erhaltenswerter Kunst am und im Bau, originaler und teils einmaliger Ausstattungen und der derzeitig nahezu vollständigen Belegung der Räumlichkeiten durch private Mieter und öffentliche Nutzer respektive Schulklassen. Es war auch oft die Rede von einem Sanierungskonzept der Stadt Würzburg, das innerhalb eines Tages im Vorfeld des Bürgerentscheids entstanden und noch nicht ausgegoren genug gewesen sei, um damit an die Presse zu gehen.

Daraus veröffentlicht und gerne von den Abrißbefürwortern benutzt wurde lediglich die in diesem Kontext entstandene Summe der Sanierungshochrechnung. Am Ende stand die Feststellung, daß die Mozartschule tatsächlich ein Denkmal sei, aber der Erweiterungsbau von 1968 abgerissen gehöre wegen Schimmelbefall. Für letzteres hatte ein aufmerksamer Bürger schon eine Alternativlösung parat: „Lüften! Lüften muß man da!“ Kann es tatsächlich so einfach sein?

Stefanie Heng-Ruschek, Fachmoderatorin im Bereich der räumlichen Planung aus Frankfurt, leitete den als Workshop gestalteten Bürgerdialog. Einleitend ließ sie die Referenten Baumgart, Al Ghusain, Scheller und Düber über ihre Fachbereiche im Bezug auf das MOZ philosophieren: Der Baureferent sprach von langjährigem „unterlassenen Bauunterhalt“ von städtischer Seite und lobte die reizvolle, vielschichtige Architektur des Gebäudes; der Kultur-, Schul- und Sportreferent schlug vor, eben jene drei Nutzungsarten weiterhin im Gebäude zu vereinen, wofür es staatliche Fördermöglichkeiten gäbe; der Kämmerer machte sich unbeliebt mit einer Graphik, wie niedrig/hoch die Sanierungskosten im Vergleich zu anderen baulichen Unternehmungen in Würzburg seien, was jedoch eine reine Pi-mal-Daumen-Rechnung war an Betrachtung der nutzungsbedingt vagen Schätzung von nun 15 bis 25 Mio. Euro; die Sozialreferentin wies auf die aktuelle Flüchtlingssituation hin und kündigte hohen finanziellen Sanierungsaufwand an, sollte sich das MOZ als passende Unterkunft herausstellen, jedoch sei dann eine Kostenerstattung von der Regierung von Unterfranken zu erwarten. Mit diesen Hintergrundinformationen wurden die Anwesenden zu sieben Pinnwänden zu den Themen Bildung, Kultur, Soziales, Verwaltung, Faulhaber-Platz, Sonstiges und Allgemeines entlassen. Nicht jedoch bevor Heng-Ruschek (nicht zum letzten Mal an diesem Abend) mit großer Verwunderung betonen konnte, daß die Veranstalter nicht mit einer so großen Anzahl an engagierten und interessierten Teilnehmern gerechnet hätten. Einruf aus dem Publikum: „Wir sind ja nicht der Stadtrat!“ Nach einer Stunde waren die Tafeln teils beidseitig mit beschriebenen Zetteln beklebt, für die Kultur mußte gar eine zusätzliche Tafel organisiert werden. Die Vorschläge aus der Bürgerschaft griffen die zuvor gehörten Nutzungsideen auf und nannten darüber hinaus viel neues: Auslagerungsstätte für Mozartfest- und Tourismusbüro in unmittelbarer Residenznähe, naturwissenschaftliches oder (stadt-)geschichtliches Museum, Veranstaltungs- und Bürgerhaus, kulturelles Zentrum für freie Initiativen

und Kunstschaffende, Unterbringung von Mittelschulen, VHS oder Sing- und Musikschule, öffentliche Toiletten, Integrationszentrum für Flüchtlinge mit Sprachunterricht, Arbeitslosentreff, Psychoberatungsstelle als „Soziales Rathaus“ außerhalb des Grafeneckert u.v.m. Beim Kardinal-Faulhaber-Platz sprachen die Zettel eine Sprache, nämlich die eines unbebauten, vielleicht begrünten Platzes zugunsten von Klima und Aufenthaltsqualität. Die Pinnwände sollen laut dem Oberbürgermeister als „großer Trichter“ und ungefiltert der Verwaltung vorgestellt werden, damit die mal „ihre Hausaufgaben machen kann“. Man würde doch gerne die Gesichter sehen bei dieser Übergabe. Es ist zu hoffen, daß die dann weiter damit Beschäftigten so wie ihre städtischen Kollegen an diesem Abend die elementaren Bausteine eines Dialogs nach William Isaacs anwenden: Zuhören, Respektieren, Selbstreflektieren und Artikulieren.

In einer Aprilausgabe der „Zeit“ ging es heuer um Politikverdrossenheit. Darin hieß es, daß Bürgerdialoge zumindest ein Versuch seien, der zunehmenden Entfremdung von Regierenden und Regierten etwas entgegenzusetzen. „Wenn sich die Politik wieder für die Meinungen der Menschen interessiert, interessieren die sich auch wieder für Politik.“ OB Schuchardt witzelte einleitend, daß der „Stadtrat quasi beschlußfähig“ anwesend sei. Optisch freilich ein Zeichen für das Interesse an der Bürgermeinung. Viele von ihnen verharteten sogar bis zum bitter-süßen Schluß der Veranstaltung, als eine junge Frau unter lang anhaltendem Applaus erfragte, wie transparent die Entscheidungsprozesse der Verwaltung nun kommuniziert würden und ob dies die einzige Bürgerbeteiligung in Sachen MOZ gewesen sein soll. OB Schuchardt stellte klar, dass die Ergebnisse öffentlich in einem Diskurs vorgestellt würden (und implizierte damit wohl, daß die Verwaltung hinter verschlossenen Türen agieren wird). Zudem betonte er, daß die zufällige Zusammenkunft von 200 Würzburger Bürgern keinen „ausreichend legitimierten Querschnitt der Bevölkerung“ darstelle. „Ein Applausometer hier ersetzt den Stadtratsbeschluß nicht!“. Ein Stadtrat, in dem neben viel Schweigen im letzten halben Jahr auch nach dem Entscheid noch konsequent Stimmchen laut wurden, die weiterhin abreißen, überbauen oder Planungsmittel streichen wollten. Der rege Meinungsaustausch des Bürgerdialogs sowie die vielen Ideen führen doch zu dem Schluß, daß es sich lohnen könnte, auf sich wirken zu lassen, was die Öffentlichkeit zu sagen hat, und darauf Rücksicht zu nehmen – auch außerhalb der Stimmenwerbung vor anstehenden Wahlen. ¶



## Neues vom Film

**W**interruhe. Der große Filmpalast, die Heimat der berühmten Film-Biennale in Venedig, wo sich im Sommer die großen Stars der Leinwand auf dem roten Teppich drängen, liegt verlassen auf dem Lido. Es ist Zeit also, ins Programmkinno Central zu schauen.

Obwohl das Herz des Würzburger Filmwochenendes zweifelsfrei für das Weltkino schlägt, will man auch Hollywood nicht aus den Augen verlieren, schließlich investieren große Filmstudios mitunter in für Festivals interessante Independent-Produktionen. So darf man 2016, auf dem 42. Internationalen Filmwochenende, vom 28. bis 31. Januar, wieder einmal

einen Gast aus Hollywood begrüßen. Multitalent Mick Garris, Drehbuchautor, Regisseur, Filmjournalist und -historiker, präsentiert während der vier Tage im Central den Programmpunkt „100 Jahre Gänsehaut“, eine kleine Retrospektive des Thriller- und Horrorgenres.

Ein Schmäckerl der Gänsehaut-Retrospektive wird dazu die Matinee mit dem deutschen Klassiker „Das Cabinet des Dr. Caligari“ aus dem Jahr 1920 sein. Der restaurierte, expressionistische Stummfilm wird in Würzburg mit Live-Musik präsentiert. Den Soundtrack dazu komponiert der Gitarrist und Gründer des Jazzfestivals Würzburg, Werner Küsspert.



***Text und Foto: Achim Schollenberger***

Da sich 2016 der Tod von Schriftsteller Stanislaw Lem, einem der bekanntesten Science-Fiction-Schriftsteller der Welt, zum zehnten Mal jährt, nimmt die Filminitiative Würzburg dies zum Anlaß, eine Retrospektive mit Filmen nach Lem zu zeigen. Lems Werke wurden in Osteuropa wie im Westen und sogar in Hollywood verfilmt. Prominente Gäste dazu wollen kommen.

Bereits vor Beginn des Filmwochenendes kann man sich bei einer Lesung in der Theaterwerkstatt darauf einstimmen. Die Würzburger Schauspielerin und Regisseurin Britta Schramm und der Kabarettist und Filmwochenende-Mitarbeiter Florian Hoffmann

lesen am Montag, den 25. Januar, sowie Dienstag, den 26. Januar 2016, jeweils um 19,30 Uhr aus Lems Werken „Sterntagebücher“, „Solaris“ und „Der futurologische Kongress“ – untermalt von Ausschnitten aus den entsprechenden Verfilmungen, die während des Filmwochenendes auf dem Programm stehen. ¶

Wie Lobredner  
sich einen Preisträger verdienen.

*Ein halbböser Kommentar  
von Wolf-Dietrich Weissbach*

**I**n Sachen „Auszeichnungen und Preise“ läßt sich Billy Wilders berühmtes Bonmot ohnehin nicht toppen – allenfalls unterlaufen. Dementsprechend können designierte Kandidaten abstreiten, für Spötteleien überhaupt empfänglich, also sozusagen: nicht zuständig zu sein.

Etwa wenn eine offiziöse Begründung wie jüngst bei der Kulturförderpreisvergabe in der Mainmetropole durch einen Kalfaktor des Kulturreferates nicht einmal eine Einordnung auf der nach oben offenen Schmähskala erlaubt. Entlang der Laudatio von Tilman Hampl wurde jedenfalls nicht klar, wofür der Fotograf Benny Brückner eigentlich den Kulturförderpreis (ohne ihm die Auszeichnung zu mißgönnen) erhalten hat.

Daß er im Verlaufe seines eher kurzen Berufslebens die „nasse“ (analoge) Fotografie entdeckt und damit einige schöne Erlebnisse erlebt hat, wird man selbst in Würzburg nicht als kulturelle Leistung gelten lassen wollen. Oder doch? Erinnerungskultur? Lyrisch, wenn auch ungereimt, stellenweise aber regelrecht elegisch, entführt uns der väterliche Freund in die Lehrjahre seines digital natives; wir sehen ihn mit unserem virtuellen PowerPoint wie er den Kleinbildfilm aus dem Blechdöschen zieht und in seine alte Nikon zu wickeln versucht (Hampl: da „Benny noch nie in seinem Leben den Beipackzettel einer Filmdose auseinandergefaltet hat“), wie er Stunden, Tage, Wochen in der Dunkelkammer Momente des Glücks im Geruch von Entwickler- und Fixierflüssigkeiten auskostet. (Es gibt übrigens auch Kaffee-Entwickler für SW-Filme (Caffenol). Mit einem Schuß Cognac kann man den am Ende vielleicht sogar trinken.) Und wie die beiden schließlich gemeinsam mit einer „simplen“ 9x13 Kamera und einem Polaroid-

# Einer geht noch



Pack zum Charme des Sofortbildes durchdringen. Immerhin ist der Laudator so clever, sich nicht in grundsätzlichen Aussagen zu analoger und digitaler Fotografie zu ergehen. Als Mentor aber versteht sich Tilman Hampl jedoch nicht nur auf „Geburtshilfe“, sondern bekanntlich auch aufs Marketing. Und so läßt er mit Intro und „Outro“, allein durch geschicktes name-dropping, ohne direkten Vergleich, der ohnehin nicht zu belegen wäre, Benny Brückner natürlich auf den Spuren einer der Größen der Fotografie wandeln, und schließlich selbst die Meisterschaft von Anselm Adams ausschwitzen. Hampl: „Die Bilder von dem



*Die Arbeiten von Benny Brückner sollen gar nicht kritisiert werden, fraglich ist nur, ob man dem Fotografen wirklich einen Gefallen tut, wenn man ihn in einem Atemzug mit Anselm Adams oder Andy Warhol nennt.*

*Im Gespräch bei der Ausstellungseröffnung im Rathaus: Kulturmanager Johannes Engels, Fotograf Benny Brückner und der Kunsthistoriker Damian Dombrowsky (alle von links). Foto: Pressedienst der Stadt Würzburg*

Martin-von-Wagner-Museums, Damian Dombrowsky, quasi willenlos in Jaktationen verfiel (Dombrowsky: „Wie von selbst wird die Betrachtung zu einer Pendelbewegung, hin zur und weg von der Wand.“), erkannte der Kunsthistoriker (sic) „im Seriellen und in der Wiederholung eine Warholsche Ästhetik wie bei den aufgereihten Coca-Cola-Flaschen im Pop-Art-Klassiker (aus dem Jahre 1962 / wdw). Tritt man näher, haben jedoch die Individuen ihren Auftritt, ganz unterschiedliche Menschen, die gleichberechtigt nebeneinander stehen“. Da muß man erst drauf kommen! Es hätte einem Kunsthistoriker, wenn er schon zwischen Kunst und Fotografie nicht scheiden mag, aber wenigstens einfallen können, daß die geordnete Serie beliebiger Gesichter, sich kaum von der Banalität abhebt, die uns in diversen Anzeigenblättchen in zugegeben etwas ungeordneten Fotoserien von Disco-Besuchern oder B-Promis auf Neujahrsempfängen anstiert. Genau genommen werden die 500 Faces gerade in der imitierten Warholschen Ästhetik eben nicht zu Kunst, sondern zu banalen Cola-Flaschen, deren ganze Faszination vielleicht sogar nur darin besteht, daß wir als Betrachter die eine oder andere persönlich kennen.

Immerhin inspirierte dies den ehemaligen städtischen Kulturmanager Johannes Engels zu der Feststellung: „Das Kunstwerk könne helfen, sich über Demokratie oder das Prinzip der Repräsentation Gedanken zu machen.“ Zweifellos, nur dürfte das Ergebnis wenig erfreulich sein. Muß ja auch nicht! Erfreulich ist auf jeden Fall, daß Johannes Engels seinerseits darauf verzichtete, einen weiteren untadeligen Gewährsmann zu bemühen. Wer wäre auch noch möglich gewesen? Michelangelo, Picasso, Einstein? ¶

Wintermorgen in den Bergen sind atemberaubend. Die Geschichte dazu hätte aber auch in dem Buch von Ansel Adams stehen können.“

Das ist schon nahe an der Apotheose, und doch hatte Benny Brückner anlässlich der Eröffnung seiner Ausstellung „500 Faces“ in der OB-Galerie des Rathauses noch lichtere Höhen erreicht. Die hier gezeigten Sofortbildporträts waren vor zwei Jahren beim U&D-Festival entstanden. „Nur wenige Sekunden hatte der Fotograf damals, um die Besucher ganz natürlich einzufangen.“ So die ausgesprochen fachkundige Presseverlautbarung der Stadt.

Kurz bevor nun der Leiter der Neuen Abteilung des





# Lichtblick

Text und Foto:  
Wolf-Dietrich Weissbach

Eine ganze Reihe Faktoren müssen zusammenstimmen, damit ein Foto entstehen kann. Motiv, Licht, Perspektive, Fotograf bzw. Fotografin, und auf die Haltung kommt es an. Letztere ist überhaupt wichtig.

Der  
Unterschied  
beginnt beim  
Namen

Wir sind den **Menschen** verpflichtet:  
50 Millionen Kunden mit 50 Millionen unterschiedlichen  
Bedürfnissen. Deshalb verkaufen wir nicht einfach Finanzprodukte, sondern  
erklären sie so, dass jeder sie versteht. Da, wo unsere Kunden  
sind, da sind auch wir zu Hause. Deshalb bieten wir nicht  
nur Sicherheit  
für ihr Geld, sondern

**Unterstützung für die ganze Region.**  
Als Finanzierungspartner Nr.1 fördern wir das Wachstum des  
**Mittelstands** und einen Großteil der Existenzgründungen  
in Deutschland: Das sichert Arbeitsplätze. Wir entwickeln  
die Lösungen  
von morgen, weil wir

an Sie und die **Zukunft** glauben. Schon heute haben wir  
zum Beispiel die meistgenutzte **Finanz-App**. Erleben  
Sie den Unterschied. Bei Ihrer Sparkasse vor Ort und  
auf [www.sparkasse.de](http://www.sparkasse.de)  
wenn's um Geld geht - **Sparkasse**



Feine Kost von hier und anderswo.

Im ehemaligen „Café Nikolausruhe“, das nach langjähriger Kaffeehausstradition im Dezember 2012 seine Pforten geschlossen hatte, ist seit dem 01. September 2014 die Heimat von **Gaumenfreund**.

Gut zu finden und gut zu erreichen - auch mit Straßenbahn und Bus - liegt die **Mergentheimer Straße 12** direkt gegenüber der Löwenbrücke.

Hinter Gaumenfreund steht **Barbara Wenemoser**, seit vielen Jahren als Caterer und Weinexpertin Fachfrau in Sachen Genuss und gutem Essen.

Tel . **0931-26081628** [info@gaumenfreund-wuerzburg.de](mailto:info@gaumenfreund-wuerzburg.de)

Öffnungszeiten: Mo-Fr 10.00 - 18.00 Sa 10.00 - 14.00

Beim Gaumenfreund finden Sie: Quittenspezialitäten von Marius Wittur, Eier und Geflügel vom Geflügelhof Mahler, Wild und Wurst von Friedbert Bauer, Honigschätze von Christiane Brauns, Jordan Olivenöl von der Insel Lesbos, mediterrane Köstlichkeiten und vieles mehr.

# Short Cuts & Kulturnotizen

Die **ARTfilm 2**, eine Veranstaltungsreihe in Zusammenarbeit mit dem Treffpunkt Architektur, lädt die Besucher ein zu einer filmischen Reise in die facettenreiche Welt der zeitgenössischen Fotografie.

An vier Abenden werden unterschiedliche Aspekte der zeitgenössischen Fotografie vorgestellt. Das Spitzle wird an diesen Abenden immer selbst zum prägenden Part eines ungewöhnlichen Gesamtkunstwerks werden. Verschiedene Referenten geben kurze, unterhaltsame Einführungen zu den Filmen und Künstlern. Die Termine sind jeweils Mittwoch um 19 Uhr.

Den Auftakt macht am 13.01.2016 ein Beitrag zur Architekturfotografie mit Julius Shulman „Visual Acoustics“; am 20.01.2016 folgt die Dokumentarfotografie mit Wenders/Salgado „Salz der Erde“; der Mensch im Mittelpunkt steht 27.01.2016 bei Maloof/Siskels „Finding Vivian Maier“; den Abschluß bildet der Blick auf die Naturfotografie am 3.02.2016 mit Le Lay/Deschaumes „La Quête d'Inspiration“.

Vor und nach diesen vier spannenden ARTfilm-Abendprogrammen ist immer Raum für Gespräche und Begegnungen mit Musik und Wein. Informationen unter: [www.artfilm-wuerzburg.de](http://www.artfilm-wuerzburg.de)  
Eintritt 8,- €, Studenten 5,- €.

Reservierung/Kartenverkauf im Spitzle an der Alten Mainbrücke. Tel. 0931-44119.

[as]

Wie werden Augen im Lauf der Geschichte künstlerisch dargestellt? Wie lenken Maler die Blicke des Betrachters, wie setzen sie Augen zur Entwicklung einer Bildsprache ein?

Solchen Fragen spürt die neue Ausstellung „**Augen & Blicke. Das Sehen in der Kunst von Alt-Ägypten bis zur Moderne**“ im **Martin-von-Wagner-Museum der Universität Würzburg** nach. Ihre Besonderheit liegt auch darin, daß sie eine große Vielfalt von Objekten und künstlerischen Gattungen aus viereinhalb Jahrtausenden vereint: Altägyptische Einsetztaugen und antike griechische Vasen treffen auf Skulpturen und Reliefs, auf Gemälde und Zeichnungen vom Mittelalter bis zur Moderne.

Rund 80 Objekte aus eigenen Beständen sind in einer Schau versammelt, wie es sie in dieser Machart und Größe im Würzburger Uni-Museum bislang nicht gegeben hat. Bis 2. April 2016. Museums-Eintritt 3,00 Euro, ermäßigt 1,50 Euro. Mit Augen und Blicken befaßt sich auch eine Vortragsreihe, die die Ausstellung begleitet.

Die Vorträge finden donnerstags um 18 Uhr in der Gemäldegalerie des Martin-von-Wagner-Museums statt, der Eintritt ist frei.

14. Januar 2016: „Blickbeziehungen auf attischen Vasen“, Annette Haug, Universität Kiel und 28. Januar 2016: „Die Augen weit geschlossen. (Nicht-) Sehen in den Darstellungen der Tobiasheilung“, Henrike Eibelshäuser, Freie Universität Berlin. Weitere Vorträge im Februar und März 2016.

Martin-von-Wagner-Museum der Universität Würzburg, Residenzplatz 2a, 97070 Würzburg. Dienstag bis Samstag, Sonntag vierzehntäglich, 10.00 – 13.30 Uhr, Tel: 0931-31-82282 oder 31-82283.

[sum]

Malerinnen aus jüngeren und weiter entfernten Epochen werden zur Zeit überall wiederentdeckt. Die **Kunsthalle Jesuitenkirche Aschaffenburg** widmet sich nun diesen „Malweibern“, wie man im deutschen Kaiserreich verächtlich Frauen nannte, die künstlerischen Ehrgeiz entwickelten.

An Kunstakademien waren sie nicht zugelassen, weshalb es für sie nur (teuren) Privatunterricht gab, z. B. in München. Um 1900 taten es aber auch viele Künstlerinnen ihren männlichen Kollegen gleich und suchten sich ihre Lehrer in der damals einzigen Kunstmetropole der Welt: in Paris. Dort konnten Frauen gleichberechtigt neben ihren männlichen Kollegen studieren. Ida Gerhardi, eine westfälische Malerin, schrieb 1891 an eine Freundin, hier „in zwei Monaten mehr gelernt zu haben wie in 4 Monaten in München“.

Man wird in der Ausstellung „**Die Malweiber von Paris – Deutsche Künstlerinnen im Aufbruch**“ (20. Februar – 29. Mai 2016) Berühmtheiten wie Paula Modersohn-Becker, Clara Westhoff, Käthe Kollwitz, Marie Bashkirtseff, Marg Moll oder Mathilde Vollmoeller finden.

Kunsthalle Jesuitenkirche, Pfaffengasse 26, 63739 Aschaffenburg T.: 06021-218698, F: 06021-3867430. [www.museen-aschaffenburg.de](http://www.museen-aschaffenburg.de).

Öffnungszeiten: Di 14-20 Uhr, Mi bis So 10-17 Uhr, Mo geschlossen. Eintritt 4,00 €, ermäßigt 3,50 € Führungen jeden Sonntag um 11 Uhr, jeden Dienstag um 19 Uhr.

Öffentliche Führungen mit anschließendem Caféhaus-Gespräch „à la Montparnasse“ am Mittwochvormittag (Dauer ca. 2 Stunden). Mittwoch, 02.03., 27.04. und 25.05.16, jeweils um 10 Uhr.

[sum]

# MARIE JO

*Ich fühl' mich wohl.*



**Ihr Wäsche Graf**  
Wäsche & Mode hautnah!

Schmalzmarkt 5 • Würzburg  
Tel. 0931-5 23 04

Wir führen BHs in den Größen 65 - 110, Cup A - H  
MarieJo L'Aventure Primadonna Twist



Weingut seit 1128  
Staatlicher Hofkeller  
Würzburg



*„Wo aber der Wein  
fehlt, stirbt der Reiz  
des Lebens.“* EURIPIDES

Freuen Sie sich auf reizvolle Veranstaltungen  
rund um den Wein bei den Events des  
Staatlichen Hofkellers in Würzburg.

[www.hofkeller.de](http://www.hofkeller.de)